

Wiesbadener Tagblatt.

21. Jahrgang.

ersch. in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

20,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Zeitspalt für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reklamen die Zeitspalt für Wiesbaden 50 Pfg., für auswärtig 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 575.

Verlags-Zentraldruck No. 2958.

Donnerstag, den 10. Dezember.

Redaktions-Zentraldruck No. 82.

1903.

Morgen-Ausgabe.

„Friede“.

t. Budapest, 7. Dezember.

So ist denn der Friede endlich über Nacht gekommen, in den sich nur ein Vermutungsstropfen mengt: die noch übrig gebliebene Miniatur-Obstruktion der vereinigten Merkale, des Szederhnyi-Flügels auf der äußersten Linken und die Freischärer von der Volkspartei, denen das salbinische Regime Liska ein Dorn im Auge ist und die die populären Schlagworte vom ungarischen Kommando und der Verletzung der Hausordnung für ihre uneingestanden ultramontanen Zwecke gebrauchen wollen. Allein die Tatsache, daß der Friede, den vor Wochenfrist noch niemand zu erhoffen gewagt hätte, zwischen den stärksten Parteien des ungarischen Abgeordnetenhauses dennoch zustande gekommen ist, wird durch das faktische Widerstreben der noch immer in der Obstruktion Verharrenden nur wenig alteriert, und heute ist die Hoffnung mehr als gerechtfertigt, daß in nicht allzu ferner Zeit die dringendsten Staatsnotwendigkeiten, sowie die Rekruten-Vorierung und das Staatsbudget in Ordnung kommen und die Staatsmaschine derart wieder regelrecht zu funktionieren imstande sein wird. Die Obstruktionisten selbst sind heute alles weniger als hoffnungsfreudig. Sie berechnen ihren Anhang noch immer mit 35 Mann, doch ist dies stark aufgetragene Schönfärberei, da die Szederhnyi-Fraktion nicht mehr als 9 Mann zählt, wozu sich noch etwa 10 Mann von der Volkspartei und 4-6 Mann von der „freien Vereinigung“ gesellen, insgesamt also ungefähr 20-25 Streiter, die, da sie sich nicht immer beisammenfinden, selbst für eine technische Obstruktion zu schwach sind, nachdem zur Veranlassung von namentlichen Abstimmungen immer ein schriftlicher Antrag von mindestens 20 Unterschriften eingebracht werden muß, und die auch in dem noch weiterhin geplanten Lotredo-Zeldzug gar bald erlahmen dürften. Nicht man die Bilanz der Obstruktion, so muß man sagen, daß die einjährige Kampagne der Opposition vom ungarisch-nationalen Standpunkte so manches erreicht hat, was man vor kurzem noch für kaum möglich gehalten. So wird insbesondere im Sinne der Abmachungen der ungarische Militär-Unterricht, der die Vorbereitung zur Magyarisierung der ungarischen Armee bildet, viel intensiver gestaltet werden, und auch die Einteilung der Offiziere wird eine dem magyarischen Gesichtspunkte entsprechende sein, während gleichzeitig auch die Wappen- und Emblemen-Frage einer dem Magyarentum günstigen Lösung entgegengeht. Von größter Bedeutung ist auch, daß der ungarische Ministerpräsident die prinzipielle Er-

klärung abzugeben gezwungen war, daß in Ungarn alle Rechte von der Nation herkommen, was als Gegengewicht des Armeebefehls von Chlopy aufgefaßt wird. Die angeforderte Wahlreform endlich bedeutet sicherlich auch eine Errungenschaft vom allgemeinen Gesichtspunkte des Fortschritts, da das ungarische Wahlrecht eines der zurückgebliebensten auf dem ganzen Kontinente ist. Allerdings gibt es furchtame Voltiker, welche in der Ausbreitung des Wahlrechtes eine Schwächung des ungarischen Staatsgedankens erblicken. Man ist es wohl sicher, daß bei einer Vermehrung der Stimmen und gerechter Verteilung der Wahlbezirke gewiß auch einzelne Vertreter der nicht-magyarisches Nationalitäten in den Reichstag gelangen werden, doch wird dies schon wegen der geringen Anzahl dieser Vertreter, die miteinander gar keine Verbindung unterhalten, auf die Zusammensetzung des Hauses nur von sehr untergeordneter Bedeutung sein können und gegen ein Überwachen des Nationalitätentums werden in dem neuen Wahlsysteme, wie man dies bereits heute hört, Skutelen getroffen werden. Noch eines aber darf, befaßt man sich mit der Obstruktion, nicht außer acht gelassen werden: es ist dies der Austritt der ehemaligen National-Partei aus der liberalen Partei, was für die Homogenität der Majoritäts-Partei einem effektiven großen Gewinn gleichkommt. Die Gruppe der Dissidenten, die heute bereits ein eigenes Klublokal besitzt, zeigt wohl in aller Stille viel Beneidlichkeit, in den alleinseligmachenden Schoß der liberalen Partei wieder zurückzukehren, doch wartet sie „schand-ehrenhalber“ auf einen Ruf seitens des Grafen Liska, der diesen Wink mit dem Jaumfuß in eigenen Interesse hoffentlich wohl unterlassen wird. Seit dem Eintritte der handletisch schwankenden Apponyi-Gruppe datiert die Indigestion der Nationalitäts-Partei, die in ihrem Hunger nach Stimmen, die sie gar nicht benötigt hätte, sich mit diesem Zuziel den Magen übernahm. Die Purifikation ist erfolgt. Möge sie eine dauernde bleiben.

nicht nach recht oft wiederholen müssen. An sich ist der Revisionismus nichts, was mit den Grundfragen und Forderungen der sozialdemokratischen Partei sich nicht verträglich; im Gegenteil glauben gerade die Revisionisten, daß mit dem Siege der von ihnen vertretenen Richtung die Entwicklung zum Sozialismus beschleunigt wird, daß durch die konsequente Befolgung der bisherigen bewährten Taktik die „Geburtswehen der neuen Gesellschaft“ wesentlich gemildert und abgekürzt werden. Was ist denn eigentlich der Revisionismus? In letzter Linie doch nichts anderes, als die in die Theorie überlegte „bisherige bewährte Taktik“, oder mit anderen Worten, die Befolgung des Widerstands, der zwischen dieser „bewährten Taktik“ und der von Kautsky und andern proklamierten und verteidigten Zusammenbruch-Theorie besteht. Dieser Widerstand ist es, der zu Konfusionen führt. Der die Parteigeschichte auch nur einigermaßen kennt, weiß, daß die „bisherige bewährte Taktik“ keineswegs immer dieselbe war, daß sie eine Entwicklung durchgemacht und sich im einzelnen immer nur gegen den beständigen Widerstand des „Revisionismus“, der Revolutionsphrasologie bei Anerkennung verdächtig mußten. Wurden gegen die Befolgung des parlamentarischen, am Senatorenkonvent, an den Kommissionenarbeiten, an den Landtags- und Gemeinderatsarbeiten nicht ganz dieselben Einwendungen erhoben, wurden an sie nicht ganz dieselben Befürchtungen geknüpft, wie jetzt an die eventuelle Befolgung des Sozialdemokratischen Postens? Alles, was von „radikaler“ Seite gegen die Anerkennung der Formen, die bei der Befolgung dieses Postens in Betracht kommen, vorgebracht wurden, waren „alle Ramellen“. In sich war diese rein taktische Frage von sehr sekundärer Bedeutung. Wenn sie trotzdem so viel Staub aufgewirbelt und schließlich den Anlaß zu der Debatte über die Taktik auf dem Dresdener Parteitag gegeben hat, so geschah dies deshalb, weil man diese rein taktische Frage mit dem Prinzip verknüpfelt hat. Damit waren die Voraussetzungen für eine Debatte gegeben, in deren Verlauf die ganze Serie von Geschehnissen, als die „Versumpfung“, die „Verwässerung der Prinzipien“, das „Aufgehen des Klassenkampfes“, die „Annäherung an die bürgerlichen Parteien“ usw. anmarschierten. Lauter alte Bekannte, die regelmäßig auf der Bildfläche erscheinen, sobald irgend eine Frage der Taktik zur Diskussion steht.

Dann wendet sich Koff gegen Kautskys Auffassung von der sozialen Revolution und sagt, wenn es richtig wäre, daß es zwischen Proletariat und Bourgeoisie zu einem letzten entscheidenden Kampfe kommen müßte, dann müßten die Sozialdemokraten erklären, daß ihre ganze parlamentarische Tätigkeit erfolglos sei, daß der ganze zweite Teil ihres Programms innerhalb des kapitalistischen Staates auch nicht einmal teilweise verwirklicht werden könnte, und sie müßten die ganze bisherige Taktik aufgeben. Die Grundlage der stolischen Darlegungen ist umgekehrt die Auffassung, daß die Sozialdemokratie nach und nach an der Regierung teilnehmen könne.

Bulgarien und Rußland.

— a. Sofia, 6. Dezember.

Die Spannung zwischen Bulgarien und Rußland verschärft sich immer mehr, und die Art und Weise, wie man hier gegen das Zarenreich vorgeht, sieht einer direkten Provokation des letzteren dermaßen ähnlich. So richtet die „Wetschera Post“ sieben einen dringenden Appell an den Fürsten Ferdinand, derselbe solle zwei Briefe seines Vorgängers, des Prinzen Alexander von Wattenberg,

Politische Übersicht.

über Theorie und Taktik

Schreibt der Sozialdemokrat K o l b in den „Sozialistischen Monatsheften“:

Der Revisionismus ist nicht tot; er lebt und maršiert; er ist, so wie die Dinge nun einmal liegen, überhand nicht umzubringen. Selbst wenn man in Dresden den Wünschen einzelner überreiferer Polze gegeben und die sämtlichen also Revisionisten bekannten Genossen aus der Partei ausgeschlossen hätte, wäre mit einer solchen Operation für den „Revisionismus“ nichts gewonnen worden. Die Zahl der nicht bekannten Revisionisten ist viel größer als die der bekannten, und wenn man schon damit anfangen wollte, bestimmte Richtungen innerhalb der Sozialdemokratie durch derlei Gewaltmaßregeln „unschädlich“ zu machen, so hätte man diese Operation aller Voraus-

Fenilleton.

Venus im Pelz.

Berlin, anfangs Dezember 1903.

Noch nicht gar so lange ist es her, daß in Einsamkeit und Vergessenheit ein Mann starb, dessen Bücher seinerzeit von Hunderttausenden mit wahrer Gier verschlungen wurden.

Ein Vorläufer unserer Modernen war er, der Mann, der mit Mitteln und Effekten arbeitete, deren Anwendung damals unerhört war, so daß man seine Bücher ängstlich vor der „reiferen Jugend“ hütete. Der Mann hieß Sacher Masoch, und die Frauen, die er schilderte, russische Fürstinnen, Halbasiatinnen, Frauen der großen Welt, deren Geheimnisse für den guten Bürger und noch mehr für die brave Bürgerin von so prickelndem Interesse sind — die hatten unabänderlich zwei Attribute, so unzer trennlich von ihnen als ihr Schatten — den Pelz und die Reitpeitsche. Ohne Pelz und Reitpeitsche keine Sacher Masochsche Heldin. Und er ergiebt sich in den üppigsten Schilderungen der Pelze, die die schönen Leiber dieser Frauen bedecken. „Venus im Pelz“.

Ein Teil jener Zeiten scheint wieder lebendig geworden zu sein. Der Pelz ist das unentbehrlichste Requisite jeder Frauentoilette. Und was sind das für Pelze! Sacher Masochs Fürstinnen hätten keine herrlichere „Sagabalka“ tragen können als etwa einen fösslichen Mantel aus weißblauem Seidensammel, mit violettem Atlas gefüttert, mit einem wundervollen Schultertragen aus Hermelin, der über kostbare gelbweiße Seidenstickereien herabfiel mit einer halbmeterbreiten Randumsfassung aus demselben Pelz und mit weiten Armeestulpen, aus denen wahre Kaschaden der gelblichen Stickerereien auf die Seiten, mit altberunden, kostbaren Ringen besetzten Finger riefelten. — Und wahrhaftig, die weißen Hände der Trägerin dieses Mantels hätten ganz gut eine — Reitpeitsche schwingen können — wenigstens sah die wunderschöne Frau, deren Haar wie Rabenflügel war und deren Augen unergründlich geheimnisvoll leuchteten, ganz so aus.

Man sieht dithyrambischen Schwung, wenn man diese Pelze ansieht! Zumal die Pelzmäntel für Gesellschaftszwecke. Auf der Straße, wo übrigens auch der Pelz dominiert, muß ja alles einfacher, solider, bescheidener sein. Und so muß schon ein wirklicher Kenner kommen, der die Kostbarkeit dieser Pelzjaden, Capes, Stolas und Kragen taxieren kann, um die wirkliche, schätzbare Be-



Fig. 1.



Fig. 2.

wunderung zu empfinden vor den fast unschmelzbaren Pelzjaden aus Nerz oder Zobel, die „nur taufend — bis drei — vier — fünftausend Mark kosten. Oder für Breitenschwanz- oder Astrachan-Mäntel, oder Sealkittkragen, oder auch für den allerneuesten Modetyp, den Maulwurf, der augenblicklich wohl nach dem Zobel das teuerste ist und auch wirklich wundervoll wirkt in seinem schillernden bräunlich-sammeleren Grau, und dessen Imitationen sogar, Maulwurfbisam und Maulwurfplisch,

fast noch teurer sind, als es vor 10 und 15 Jahren ein brauer, solider Dater-, Ktis- oder gar Nerz-Pelz war.

Daß die, die nicht zur Bezahlung solcher Pelzwerke die ungezählten „Blauen“ oder auch einige „Braune“ mit lässiger Hand an der Kasse der vornehmen Pelzgeschäfte hinlegen, doch ihr Pelzjackett oder die lange Stola, die sich über den Schultern gern tragenartig verbreitert, tragen können, dafür sorgt die Kunst der Fellbearbeiter, die zur höchsten Vollkommenheit gediehen ist. Da gibt es Nerz- oder Zobelmurmeln und Bisam, imitierten Chinchilla bis herab zum imitierten Hermelin, zu dem das Entzücken unserer Kinder, das weiße Kaninchen, sein Fellchen lassen muß.

Am kostbarsten ist der echte sibirische Kron-Zobel. Ehrfurchtsvoll betrachten wir eine mächtig große Stola mit caparartig erweitertem Schultertragen und der ehrfurchtgebietenden Preisauszeichnung „15 000“. Fünfstausend Mark! Aber eine „ganz ähnliche“ Stola aus Zobelbisam geht schon um zwei Nullen weniger in unseren Besitz über, und schließlich kommt's da doch nur auf die Idee an.

Die kolossale Preishöhe der Pelze schreibt sich von dem immensen Verbrauch her. Während früher auch die eleganteste Frau kaum etwas anderes kannte als Muff und Krage, so hat heute jede ihr Pelzjackett und ihren pelzbesetzten Abendmantel, die Nieserstola und den Muff, oft auch noch den Pelzhut. Und daher kommt's, daß ganze Tiergattungen fast ausgerottet sind, und wenn die Maulwurfmode sich hält, dann werden wir wohl in ein paar Jahren den kleinen, harmlosen, schwarzen Erdwähler nur noch als höchste Seltenheit im zoologischen Garten und ausgekostet im naturhistorischen Museum sehen. Ist doch die Chinchilla, die südamerikanische, kaninchenartige Maus, die den seidenschlaumigen Pelz liefert, fast ausgerottet, und Zobel und Nerz stehen ebenfalls auf dem Aussterbemat, wenigstens sind sie sehr selten geworden.

Jede Pelzgattung ist heute modern. Die solide Frau, die zu erschwinglichem Preise ein wenig der Mode unterworfenen Pelzwerk ihr eigen nennen möchte, wählt den fleischamen Stunk, der desto kostbarer ist, je dunkler er fällt und je mehr einzelne weiße Härchen er hat, oder den klein wenig teureren, aber nicht ganz so fleischamen

veröffentlichen. Diese Briefe, welche eine Art politischen Testaments darstellen, wurden sofort nach dem Tode Erfinden, sie durchzusehen, jedoch erst 10 Jahre nach dem Erfinden sie durchzusehen, jedoch erst 10 Jahre nach dem Empfang den Inhalt zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Diese 10 Jahre sind am letzten 18. November abgelaufen gewesen. In den Briefen selbst wird u. a. dem bulgarischen Volke auf das dringendste angeraten, Rußland stets mit dem größten Mißtrauen gegenüberzutreten. Da nun die „Befreiter“ intime Beziehungen zu dem Hof und der Regierung unterhält und als offizielles Blatt gilt, so vermutet man wohl mit Recht, daß sie einen Wink erhalten habe, diese Angelegenheit ins Rollen zu bringen, um den Zwiespalt zwischen Bulgaren und Rußen zu erweitern. Jedenfalls wird man in Petersburg keine andere Auffassung hegen können, als daß eine Unfreundlichkeit gegen Rußland beabsichtigt sei. Zu derselben Meinung muß die jetzt plötzlich erfolgte Reaktivierung des Generals Marinoff führen, der mit mehreren anderen Offizieren in 1896 auf den speziellen Wunsch des Zaren zur Disposition gestellt worden war. Marinoff wird binnen kurzem eine Division erhalten; besonders interessant ist bei dieser Sache, daß es der jetzige Premier General Petroff war, der damals als Kriegsminister im Kabinett Stoloff die Offiziere aus dem Dienst gebracht hatte. Auch der beurlaubte bulgarische Gesandte Stancioff wird vorläufig nicht an die Botschaft zurückkehren, und der Vertreter des Zaren, Bachmetieff, verläßt Sofia. Das weitere findet auch die Sache der Makedonier, entgegen den Wünschen Rußlands, wieder eifrigere Unterstüzung. In der Sobranje gab der Premier die Erklärung ab, daß er Alt-Serbien gern dem Königreich Serbien überlassen würde, daß Makedonien selbst aber zu Bulgarien gehören müsse. In ganz Rußland finden Sammlungen, angeblich zur Unterstützung der bedürftigen Flüchtlinge, statt; die Bürgermeister veranlassen Kollektionen und verlangen, daß mindestens für jedes Haus durchschnittlich 1 R. gezahlt wird. Der größte Teil dieses Geldes ist indes bestimmt, die Vorbereitungen für den Aufbruch im nächsten Frühjahr zu treffen. Ob dabei dieselben Nöhren bleiben werden wie jetzt, erscheint jedoch zweifelhaft, denn gegen Boris Sarafoff herrscht Verstimmung, weil ihm Erpressungen vorgeworfen werden, und General Jonschoff genießt wenig Vertrauen infolge seiner etwas zweideutigen Beziehungen zu dem Fürsten Ferdinand. In demselben Grade aber, in dem sich Bulgarien Rußland entfremdet, gestaltet es seine Beziehungen zu Österreich inniger; das ist leider kein sehr erfreuliches Zeichen für die Interessens-Gemeinsamkeit Österreichs und Rußlands auf dem Balkan, von der doch in erster Linie die Lösung der makedonischen Frage abhängen sollte.

Das Elend unter den Buren.

Über den Notzustand unter den Buren läßt sich die „Neue Zürcher Zeitung“ wie folgt berichten: Die Burenkinder gehen geradezu ganz nackt herum, da die Eltern nichts besitzen, um sie mit Kleidern, wenn auch mit den notdürftigsten, zu versehen. Unter den Ganzverarmten befindet sich die Familie des Generals Delarey. Es handelt sich hier nicht etwa um holländische Übertreibungen, sondern um absolut wahre Tatsachen, die auch in dem Amtsberichte des englischen Generalprokurators für die Transvaalkolonie, Mr. Rose Jones, an den Generalgouverneur Lord Milner bestätigt werden. In einer Rede, die General Louis Botha kürzlich in Frigheit vor dem versammelten Burenvolke hielt, wies er auf diese Verhältnisse hin und machte hierbei die Enthüllung, daß Mr. Chamberlain ihn (Botha), De la Rey und Dewet veranlaßte, ihr vorjährige europäische und amerikanische Geldsammlungsreise mit dem förmlichen Versprechen aufzugeben, daß die englische Regierung außer den 75 Millionen Frank auch die Fürsorge für die Witwen und Waisen der gefallenen Buren übernehmen werde. In-

dessen hat die englische Regierung noch kein Versprechen gehalten, und so nimmt die Not unter den Buren täglich zu. Über daselbe Thema verbreitet sich die bekannte englische Philanthropin Miss Hobhouse; sie sagt, daß sie 1/2 Monate auf den weiten von der Bahn liegenden Farmen umhergereist sei und sich mit eigenen Augen von dem entsetzlichen Elend überzeugt hätte, das die anhaltende Dürre des letzten Jahres über die infolge des Krieges ohnehin verarmten Familien gebracht hat. Ein großer Teil der Bevölkerung ist nahe daran, Hungers zu sterben, wenn den Unglücklichen nicht von mitleidigen Menschen Hilfe gebracht wird. Die Art des Hungertodes ist in den verschiedenen Gebieten verschieden, je nach der Beschaffenheit des Landes. In weiten Teilen, namentlich in den Gemeinden östlich von Seilbronn, haben zahlreiche Familien seit Monaten nicht anderes zu essen als Mais, in buchstäblichen Sinne des Wortes. In der Nachbarschaft von Hartbeestfontein und Schweizer Renske graben die Leute die Wurzeln wildwachsender Pflanzen zur Nahrung aus, und die Kinder fangen Sperlinge und Finken. Es ist ein grausames Schicksal, daß in weiten Gebieten dieses mit dem Hungertode kämpfenden Landes Nahrung im Überflusse vorhanden ist, indem Springböcke, Antilopen, Perlhühner und anderes Wild ungehindert den Wohnstätten der hungernden Menschen nahe kommt. Sätten die Buren nur noch Vieh, so könnten sie sich ihre Nahrung verschaffen. Eine Reihe von Privatmitteilungen aus den ehemaligen Republiken, von angesehenen Männern herrührend, spricht sich über die Lage der Bevölkerung ganz in dem gleichen Sinne aus. Das in Europa gesammelte Geld ist mit der Unterstützung der Witwen, Waisen und Verfrüppelten aufgebraucht worden.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 10. Dezember.

Vom Weihnachtsmarkt.

Die Wunschzettel für das Weihnachtsfest sind geschrieben, und Herr Nikolaus, der Bote des Christkinds, hat sie bereits mitgenommen, um sie diesem vorzulegen und seiner Beachtung zu empfehlen. Und nun haben — so denken unsere Kleinen — droben im Himmel sämtliche Engel alle die tausend und abentausend von Kinderherzen gewünschten Sachen und Säckelchen rechtzeitig zu beschaffen; das Christkind aber geht umher und schaut nach, daß auch ja kein Wunschzettelchen verloren geht, damit es zur Weihnachtszeit keine geträumten Herzen und träumenden Augen gibt. Trotz dieser Fürsorge, welche die himmlischen Kinderfreunde unseren Kleinen entgegenbringen, passiert es doch noch manchem Kind, daß es übersehen wird. Allerdings glücklicherweise nur selten, denn in unserer verhältnismäßig wohlhabenden und wohlthätigen Zeit hält man mehr als je darauf, daß dem Weihnachtsfest durch allseitiges Beschenken der Anreiz eines rechten Freudenfestes gegeben wird, und selbst die Armen können mit einer Ausgabe von einigen Pfennigen ihren Kindern einige Gaben unter den Weihnachtsbaum legen. Da mag es indessen recht oft einige Enttäuschung geben, wenn statt der gewünschten großen Puppe mit beweglichen Gliedmaßen und nachtschwarzen oder weissenblauen sich öffnenden und schließenden Augen nur ein kleines, unscheinbares, wächernes Püppchen erscheint mit dünnen Beinchen und kleinen, gläsernen Knopfsäugelein. Der Wunsch geht ja immer noch etwas Grobes, nach etwas vom Schönsten. Die Auslagen unserer Spielwarenhändler sorgen schon dafür, daß unsere Kleinen das Wünschen lernen. Wenn sich der Junge eine Eisenbahn verschreibt, dann tut er's nicht mehr unter einer, die auf Schienen läuft und dampft; wenn sich das Mädchen eine Puppentische wünscht, dann soll gewiß allemal auch ein heizbarer Kochherd dabei sein. Leider wandelt die Spielwaren-Industrie in Bahnen, die weit das Maß dessen überschreiten, was man im Interesse der kindlichen

Episler als wünschenswert bezeichnen möchte. Da kann es einem denn fast wohl tun, wenn man einen Spaziergang durch den Wiesbadener „Christkindesmarkt“ unternimmt, der sich seit Jahren wieder auf dem Hauptbrunnenplatz etabliert hat. Hier herrschen noch diejenigen Spielsachen vor, welche wir uns wünschen — ach Gott, und noch so oft vergebens! — als wir Kinder waren. Der neuen Richtung trägt der Weihnachtsmarkt freilich auch Rechnung, er muß es wohl, wenn er nicht ganz seine Anziehungskraft verlieren will; aber auf Schienen laufende, von der Kraft des Dampfes angetriebene Miniatureisenbahnen gibt's hier noch nicht. Es gewährt ein eigentümliches Vergnügen, zur Abendzeit die von flackernden Petroleumlampen rötlich beleuchteten Jette der Spielwarenhändler des Weihnachtsmarktes zu besuchen. Da hängen die hölzernen, mit grellen Farben bemalten Pferdchen, als wärien sie nur auf die Kleinen, die an ihnen ihre Fuhrmannstalenten erproben und hohorufend und peitschenschwingend vor ihnen her stampfen, im Spiel ganze Herde. Und daneben die Wägelchen und Peitschen, dann die lungenhärkenden Trompeten und Pfeifen, die Trommeln, Knallbüchsen und Säbel — Sachen für den Frieden und für den Krieg. Da sind noch die holzgeschnitzten Tiere: Schafe, Esel, Elefanten und Giraffen, an denen der Vater schon während der Feiertage etwas zu leimen bekommt, die surschilosen Bleisoldaten, die zwar umfallen und sogar leicht umfallen, aber immer mit dem Gewehr auf der Schulter. Und vor der anspruchlosen, aber so recht für kindliche Spiele geeigneten Herrlichkeit stehen ein paar Kleine beisammen in lebhafter Unterhaltung. Ich bekomme das, und ich bekomme das! Am schönsten ist ein Pferd und ein Wagen, nein, schöner sind die Soldaten und die Pfeifen, Trommeln und Trompeten. Der dritte neigt mehr zur Tierzucht, sein Wunsch erstreckt sich auf eine recht reichhaltige Menagerie. Wenn sie von allem etwas bekämen, wäre ihnen freilich allesamt noch lieber. Ganz so, wie wir es stellen, als wir klein waren. Möge das Christkind sich auch dem Weihnachtsmarkt recht freundlich zeigen!

— Nassauisches Volkstrachtenbuch. Der „Verein für Nassauische Altertums- und Geschichtsforschung“ plant die Herausgabe eines Nassauischen Volkstrachtenbuches. In ihm sollen die vormalig vorhandenen, jetzt leider bis auf dürftige Reste ausgestorbenen Trachten der einzelnen Gegenden unseres Landes möglichst vollständig beschrieben und abgebildet werden, und dadurch die Kenntnis von dem, wie sich unsere Vorfahren zu kleiden besahen, uns und späteren Geschlechtern erhalten bleiben. Die Bearbeitung des Werkes ist in die Hände Friedrich Hottentrotts zu Johannisberg gelangt, der sich um die allgemeine und speziell die deutsche Volkstrachtenforschung bereits durch verschiedene Werke verdient gemacht hat. Das Museum Nassauischer Altertümer besitzt eine schöne Sammlung Nassauischer Volkstrachten, die im wesentlichen der Initiative des verstorbenen Amtsgerichtsrat Dassel verdankt wird. Sie bildet eine gute Grundlage für die Bearbeitung des Werkes, ist aber keineswegs vollständig, sondern bedarf in einzelnen noch mancher Ergänzung. Herr Hottentrotz bereist wie schon im Herbst, so auch jetzt wieder im Auftrag des Vereins das Land, um an Ort und Stelle nach weiterem Material Ausschau zu halten und die bestehenden Püden nach Möglichkeit durch Erkundigungen bei älteren Leuten auszufüllen. Im Interesse der Sache, die jedem, der unsere schöne Heimat liebt hat, am Herzen liegen wird, ergeht an alle Bewohner und besonders an alle alteingesessenen Nassauischen Familien des Landes die Bitte, das Unternehmen des Vereins nach Kräften unterstützen zu wollen. Jede Mitteilung über das Vorhandensein alter Nassauischer Trachtenstücke, auch über Bilder, auf denen solche dargestellt sind, sowie über etwaige darauf bezügliche Notizen wird dankbar angenommen werden. Auch das scheinbar Unbedeutende kann das vorhandene Material in wünschenswerter Weise ergänzen. Das Museum

Merz. Die Modedame bevorzugt Zobel und Maulwurf, für Jockeys wählt man gut zu verarbeitenden Breitfchwanz und den zarten Maulwurf, für Kleidame Hüte — namentlich Bräunetten Kleidam — die silberflaumige Ghindilla, für abendliche Vereiments den königlichen Hermelin neben allen anderen kostbaren Pelzen. Für Jockeys werden fast stets zwei Pelzsorten verarbeitet. Zum großen Umlegefragen, zu Revers und Stulpen nimmt man Hermelin, echt und imitiert, oder reizenden weissen Astrachan. Und wenn für ganz junge Mädchen auch ein Dupend Hasen ihren Winterpelz hergeben müssen zu einem „Seal“-jäckchen und ein paar weisse Kaninchen den „Hermelin“-Kragen dazu liefern, so ist solch ein Jäckchen für eine Siebzehnjährige ebenso prächtig, als der Abirische Kronzobel für eine „Venus im Pelz“.

Solch ein russisches Mäusenjäckchen zum Schlittschuhlaufen (Fig. 4) mit einem großen edigen Reverskragen kann aus jedem Pelz hergestellt sein, es wirkt immer reizend. Das Jäckchen aus Nerz oder Nerzmurmeln, aus Astrachan, Breitfchwanz oder geschorenem Lama, der Kragen und die stotten Aufschläge aus echtem Hermelin oder Kanin, immer ist es allerliebste. Der abschließende Gürtel wird aus dem beliebtesten Passementeriegeflecht gemacht oder aus Goldband oder auch aus einer mit bunten Steinen besetzten Vortie, der stotte Pelzput bekommt ein hübsches, farbiges Federgeflecht. Das ist jugendlich, frisch, anspruchlos.

Ein hübschen prunkvoller sind schon die langschößigen Mäntel mit Blusenatulle. Mehr für die junge und „jüngere“ Frau bestimmt. (Fig. 2.) Auch sie haben fast immer einen anderen Kragen, der bei dieser Form sich gern reversartig bis in den Gürtel verlängert. Sehr gern nimmt man für diese Form Breitfchwanz, Maulwurfsfuchse oder -Plüsch, Astrachan, Kragen und Stulpen aus besserem Pelz. Die Ärmel sind sehr breit, sehr lang und haben oft eine kragenartige Ergänzung, so daß eine Art kleines Cape entsteht. Man nimmt sie mehr aus Nerz, Skunks, Zobel. Eine sehr schöne Schleppe hält sie über der Brust zusammen, oder Passementerie-Motive schenken sie zu schlichten. Er gibt auch förmliche Capes. Ein wunderbares Cape besteht aus einer Zusammenstellung von Hermelin und Zobel (Fig. 3). Eine Art Ein-lag in Kragenform aus Hermelin geht um den Hals und

läuft in den Stolaenden bis zum Schluß. Die Kragenteile sind über dem Armel zipfelig und weit gesformt und ebenfalls mit Hermelin eingefaßt. Diese Cape-Stola würde auch in einer Nerz-Imitation mit weichem Astrachan, in Seal mit Miniver, einer Hermelin-Imitation, gut wirken.

Die Muffe sind entgegen allen Prophezelungen nicht viel größer geworden. Elegante Muffe und Hüte, beson-



Fig. 3. Fig. 4.

wird da aneinandergehäuft, aber die Krone all dieses Prunkes ist doch immer der Pelz. Neben der violett-sammeltenen, hermelinverbrämten Kasabakta sah ich nennlich einen anderen Mantel. Aus elsenbeinweihem Tuch war er gefertigt, mit einem langen Serpentinvolant am unteren Rande. (Fig. 1.) Ein breiter Spitzencolant aus einer gelblichen, mit Seide besetzten und mit Gold ausgehägten Spitze verdeckte fast die Taille und lief vorn stolaähnlich herab. Und darüber lagte sich ein Pelzkragen. Ein königlicher Kragen aus Abirischem Zobel und auch die weiten Ärmelstulpen aus demselben kostbaren Pelz-kostbarer hätte ihn die Jarewna selber nicht tragen können! Und wie sie dastand, die Trägerin, schäuf und stolz und fast ein wenig grausam anzusehen, da durch-auchte mich's wieder: „Venus im Pelz“.

Aus Kunst und Leben.

* Tizians Hochzeit. Dem Institut der Wissenschaften und Künste von Venedig wurden kürzlich von Gustav Ludwig interessante Dokumente über die Hochzeit Tizians vorgelegt, eine Episode, die bis jetzt unbekannt geblieben ist. Man wußte bis jetzt nur, daß Tizian drei Kinder gehabt hat; man wußte aber keineswegs, von wem er sie hatte und ob sie seine legitimen Kinder waren oder nicht. Ludwig hat die Bruchstücke der autobiographischen Memoiren von Francesco Vecellio, dem Bruder Tizians, entdeckt; durch diese erfährt man, daß die Kinder legitim waren; die Mutter war Cecilia, die Tochter eines Dorfbarbers aus Perarolo, in der Nähe von Venedig. Diese Cecilia war im Jahre 1519 in den Dienst Tizians getreten, dessen Haushälterin und Geliebte sie bald wurde; sie hatte von ihm zwei natürliche Kinder, Pomponio und Dragio. Im Jahre 1525 erkrankte Cecilia schwer, und als Tizian sie in Todesgefahr sah, empfand er den Wunsch, seine Verbindung mit ihr gesetzmäßig zu machen. Diese Absicht teilte er seinem Bruder Francesco mit, der bei ihm lebte und der über die Unterredung in den jetzt veröffentlichten Dokumenten berichtet. Tizian spricht zuerst; er setzt seinem Bruder seinen Wunsch aufzusetzen, Cecilia zu heiraten, „unsere Haushälterin“, wie er sagt; darauf

nassauischer Altertümer ist zugleich darauf bedacht, die ihm noch fehlenden Trachtenstücke käuflich zu erwerben. Wo sich nicht ein besonderes Ortskomitee für die Sache bildet, wird dies auf Grund der in den Mitteilungen des Vereins schon vor längerer Zeit erfolgten Ankündigung des Unternehmens bereits in Idstein geschehen ist, wolle man alle Nachrichten an das Museum nassauischer Altertümer oder an das Sekretariat des Vereins für nassauische Altertümerskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden (Friedrichstraße 1) gelangen lassen.

Der blinde Pianist Herr Emil Fischer veranstaltet Freitag, den 11. d. M., im großen Saale der „Vogel-Platz“ ein Konzert unter Mitwirkung von Fräulein S. Müller, Konzertsängerin (Sopran), und Herrn C. Müller (Violine). Die Begleitung hat Fräulein M. Müller übernommen. Sämtliche Mitwirkende sind aus Frankfurt a. M.

Bersammlung der Ruhestandsbeamten. Am Freitag, den 11. d. M., abends von 7 Uhr ab, werden sich die alten Ruhestandsbeamten in dem hinteren kleinen Gartensaal des „Friedrichshofs“, Friedrichstraße 85, zu einer kameradschaftlichen Besprechung versammeln. Zweck: Abfassung einer Petition an den Reichstag über Gleichstellung der Pensionäre im Einkommen und Entgegennahme von Nachrichten. Freunde der Pensionäre sind willkommen.

Aber das Herkommen der Volksschullehrer und Lehrerinnen in Preußen sind im Jahre 1901 Untersuchungen angestellt worden, die zu recht interessanten Ergebnissen geführt haben. Danach ergänzt sich zwar der Stand der Volksschullehrer und Lehrerinnen aus fast allen Klassen der Bevölkerung — nur die in der Gruppe „häusliche Dienste und Lohnarbeit“ zusammengefaßten Berufe liefern einen ganz minimalen Beitrag — im einzelnen aber stammt die Mehrzahl der Lehrer doch aus anderen Berufsgruppen als die Lehrerinnen, und zwar rekrutieren sich die Lehrer vorwiegend aus den ländlichen, die Lehrerinnen vorwiegend aus den städtischen Berufen. Den Umstand, daß der Landwirtschaft ein volles Drittel aller Lehrer, dagegen nur ein Siebtel aller Lehrerinnen entstammt, sucht die amtliche „Stat. Korresp.“ dadurch zu erklären, daß viele Landlehrer auf ihren Landwirtschaftsbetrieb mit angewiesenen und selbst Landwirte seien, während andererseits für die Löhner der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf dem Lande wenig Gelegenheit sei, sich auf das Lehramt vorzubereiten. In der Hauptsache dürfte dieser Unterschied aber wohl daher rühren, meint die „Freis. Zig.“, daß die Ausbildung zum Lehrer erheblich weniger bare Kosten verursacht. Die gewerbliche Gruppe liefert ungefähr gleichviel männliche und weibliche Lehrkräfte, nämlich 27,40 bzw. 27,20 Prozent, doch ist hieraus nicht viel zu schließen, da die Gewerbetreibenden nicht nach ihrer Zugehörigkeit zu der städtischen und ländlichen Bevölkerung getrennt worden sind. Bezeichnend ist aber, daß Handel und Verkehr, der doch vorzugsweise in den Städten zu Hause ist, wenig mehr als ein Zehntel der Lehrer, dagegen ein Fünftel der Lehrerinnen stellt. Und ebenso gibt die ebenfalls zum größten Teil städtische Klasse der Beamten und freien Berufe nur ein Fünftel der männlichen, dagegen ein Drittel der weiblichen Lehrkräfte her. Überhaupt ist die zuletzt genannte Klasse für den pädagogischen Nachwuchs von besonderer Bedeutung. Denn während ihr nur 6,25 Prozent der Erwerbstätigen und 6,81 Prozent der Gesamtbevölkerung angehört, lieferte sie 22,70 Prozent der Lehrer und sogar 31,70 Prozent der Lehrerinnen an Volksschulen. Im besonderen ist es bemerkenswert, daß die Gruppe Erziehung und Unterricht von den 74 588 Lehrern, die es in Preußen 1901 gab, 14 299, und von den insgesamt 13 758 Lehrerinnen 2150 bestellte. Sie führt also dem Volksschullehrerstande verhältnismäßig bei weitem den meisten Ertrag zu. Der Beruf des Vaters wirkt hier augenscheinlich stark ein, und es mag das ein Zeichen dafür sein, daß die idealen Güter in den Lehrerbüchern reiche Pflege finden und daß Liebe zum und Freude am Berufe bei den Lehrern in

reichem Maße vorhanden sind; sonst könnte es so nicht stehen. Aus Volksschullehrerkreisen speziell stammen 12 887 Lehrer und 1250 Lehrerinnen, denen aus den Kreisen der Rektoren, Mittelschullehrer, Seminarlehrer, Fachschullehrer, Privatlehrer und technischen Lehrer noch 1196 Lehrer und 561 Lehrerinnen hinzutreten.

Die Jugend und die Automaten behandelt der folgende Erlaß des Unterrichtsministers: Es sind Klagen darüber laut geworden, daß die mit Schokolade, Zuckerwerk usw. gefüllten Automaten nicht selten Schulkindern zur Raserei und Verschwendung, in einzelnen Fällen sogar zu höchst bedauerlichen Ausschreitungen Anlaß gegeben haben. Die angestellten Ermittlungen haben zu den ernstesten Ermahnungen der beteiligten Behörden geführt und auch die Frage zur Erörterung gebracht, ob auf die Beseitigung solcher Automaten hinzuwirken sein möchte. Man hat jedoch von einer Verfolgung dieses Gedankens Abstand genommen. Es würde überhaupt nicht durchführbar sein, den Kindern alle Versuchungen ersparen zu wollen, die das heutige Kulturleben als unvermeidliche Folge seiner Entwicklung mit sich bringt. Vielmehr muß, wie in vielen anderen Fällen, so auch hier, die Erziehung der Kinder angestrebt werden, und dabei auf die Mitwirkung der Schule gerechnet werden. Es sollen nun durch Vermittelung der Kreis- und Provinzschulinspektoren die Lehrer und Lehrerinnen auf jene Gefahr und die in ihrer Bekämpfung gegebene verdienstliche Aufgabe hingewiesen werden. Ihre Lösung setzt außer dem nötigen Interesse vor allem erheblichen Taft voraus. Wird bei der Besprechung im Unterricht ohne diesen verfahren, so ist zu besorgen, daß das zu bekämpfende Übel verflüchtigt wird, indem auf eine Verfolgung unnötig aufmerksam gemacht oder dasjenige, was verhütet werden soll, durch die Wirkung eines ungeklärten Verbotes verlockend gemacht wird. Die Schule wird daher Belehrungen und Winke nur bei dazu geeigneten Gelegenheiten anbringen dürfen, dagegen unausgesetzt durch ihre Beobachtung wirksam sein müssen. Hierbei ist die Beteiligung des Elternhauses nach Möglichkeit in Anspruch zu nehmen. Der Minister wünscht, daß die Regierungen und das Provinzialschulkollegium die Angelegenheit sorgfältig im Auge behalten und über etwaige Beobachtungen berichten.

Sollen die Kinder mit nackten Beinen gehen? Manche Eltern glauben ihren Kindern in gesundheitlicher Hinsicht ganz besonders dadurch zu nützen, daß sie dieselben zu jeder Jahreszeit mit unbedeckten, völlig nackten Anien und Unterschenkeln herumlaufen lassen. Im Sommer mag dies allenfalls noch hingehen, obwohl auch hier die Mode nicht ganz unbedenklich ist. Denn diese unbedeckten Körperteile werden oft von Insekten zerstoßen, dann hat man auch zu bedenken, daß die Kinder sich oft verletzen, sie spielen im Sande und Kot, die kleinen Verletzungen werden oft nicht beachtet und es kann zu Infektionen und zu Entzündungen kommen. Namentlich ist die örtliche Infektion mit dem Tuberkelbazillus sehr leicht ermöglicht. Im Winter die Kinder mit bloßen Beinen ins Freie zu schicken, ist geradezu unverantwortlich. Prof. Rubner, der Direktor des hygienischen Instituts in Berlin, nennt dies eine tadelnswerte Unsitte. Denn die starke Entblößung führt zu einem starken Wärmeverlust, wofür die Kinder am meisten empfindlich sind. Die schädliche Modetorheit sollte also baldigt aufhören und nicht mit dem viel mißbrauchten Schlagwort der „Abhärtung“ bemäntelt werden. Denn nicht Abhärtung wird auf diese Weise erzielt, sondern erhöhte Empfänglichkeit für Erkältungen und Katarrhe.

Vereins-Feste.

(Wohnung frei bis zu 30 Stellen.)

Der Familienabend des Evangelischen Arbeiter-Vereins am verflochtenen Sonntag gestaltete sich durch das vielseitige Programm zu einem schönen Feste. Außer verschiedenen häßlich vorgezogenen Chören trugen eine Reihe Solo-Vorträge zum besten Willen bei. Ganz besonders waren es Herr Heinze jun. mit seinem Trompeten-Solo, sowie der jugendliche Herr Schäfer mit seinem Violin-Vortrag, welche reichen Beifall für ihre schönen Leistungen ernteten. Herr Fuchs machte durch seine Betrachtungen über Arbeiter und Wäld bei den Zuhörern guten Ein-

druck. Seine Gedanken waren für die Zuhörer recht lehrreich und interessant. Auch verschiedene Aitznerreden wurden dankbar aufgenommen. Der humorvollste Teil wurde von den Herren Scherer geleitet ausgeführt, so daß die Lausmänner in steter Lätigkeit blieben. Alles in allem zeigte dieser gemüthliche Familienabend, daß der Vorstand mit seinem Dirigenten, Herrn G. Heinze, den Mitgliedern genüßreiche Stunden zu bereiten versteht.

Der am vergangenen Sonntag, den 6. cr., von dem Kaufmännischen Verein „Mattiaceum“ im „Friedrichshof“ veranstaltete Familienabend nahm bei einer unerwartet großen Beteiligung den schönsten Verlauf. Besonderen Anlaß fand der hier zum ersten Male gegebene Mechanische Weihnachts-Salon und der Vergnügungskommission wurde denn auch hierfür volle Anerkennung gezollt.

Niederrhaden, 8. Dezember. Die Gemeinde Oberleibach hat dem Vorstand der Idiotenanstalt zu Idstein die Erlaubnis erteilt, in ihrer Gemarkung im Waldbezirk „Doblenstein“ nach Wasser zu schürfen. Der Vorstand der Idiotenanstalt läßt in den nächsten Tagen damit beginnen. Es soll ein 300 Meter langer Stollen gegraben werden, in dem man reichlich Wasser zu finden hofft. Die Arbeiten sind einem Unternehmer aus Zweibrücken zum Preise von 15 000 M. übertragen worden. Die ganze Wasserleitung bis an die Idiotenanstalt und das Altersheim nach Idstein, die durch die Gemarkungen Oberleibach, Dabach und Idstein geht, soll 100 000 M. kosten. Auch die Gemeinde Walsbitten hat in der letzten Zeit eine Wasserleitung erbaut. Die Gemeinde Glasbitten hat seinen Wald, aber Holz- und Laubgerüst in den nahen Staatswaldungen. Jeder Bürger von Glasbitten durfte sich jährlich 2 Wagen Holz und 2 Wagen Laub in den Domänenwaldungen holen. Beide Gerechtigkeit sind in der letzten Zeit vom Fiskus abgelöst worden. Die Gemeinde erhielt vom Staate eine Abfindungssumme von 25 000 M. und das Recht, in den Staatswaldungen nach Wasser zu schürfen und dasselbe zu einer Wasserleitung benutzen zu dürfen. In den Waldungen der kleinen Gemeinde Eichenbach wurde am vorigen Freitag eine Treibjagd abgehalten, bei der ein Kapitalhirsch, ein Ahtender, zur Strecke gebracht wurde. Es ist dieses schon der vierte schwere Hirsch, der in diesem Jahre in der kleinen Eichenbacher Waldung erlegt wurde. Die Pächter der genannten Jagd sind Einwohner von Eichenbach. Im letzten Herbst hat es bekanntlich sehr viele Eichen gegeben. Diese dienen eben dem Wilde in unseren Wäldern zur Nahrung. Unter vielen Eichen haben Hirsche und Rehe sich in letzter Zeit herdenweise eingefunden, wie aus den Spuren hervorgeht.

Gerichtssaal.

Wiesbaden, 9. Dezember. (Strafkammer.) Der Fabrikarbeiter Anton Sch. von Friedrichshofen arbeitete im Oktober d. J. in Höchst a. M. Seine Frau, die nicht bei ihm war, und wie es scheint auch nicht bei ihm sein wollte, bereitete ihm viel Kummer. Eines Sonntags — es war am 25. Oktober — war er morgens im Wirtshaus gewesen, um sein Gemüt durch ein paar Glas Bier aufzuheitern; es war ihm jedoch nicht gelungen. Als er nachmittags daheim auf seinem Bette lag und die paar verbleibenden Pfennige zählte, die an der weißen Zimmerdecke hingen, dachte er über sein Schicksal intensiver nach als je und er überlegte, wie er seine Frau von Hest, wohin sie kurz vorher gereist war, zurückbringen könne. Als der Wunsch immer dringlicher in ihm aufstieg, seine Frau wieder bei sich zu haben, fiel ihm ein, daß sein Studentkollege 40 M. im Koffer hatte. Drei Minuten später hatte er das Geld in der Tasche und am nächstfolgenden Tag war er in Hest. Jedoch — die Nacht schreitet schnell. Heute sitzt er, der bisher unbedeckte Mann, im Gefängnis, und vier Monate hat er der Tat seines Klobernachmittags zu verdanken, denn es handelte sich um einen Diebstahl „mittels Erbrebens von Bekleidungsgegenständen“. Für den das Gesetz eine Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis vorseht. — Für alle Sünden erhält der 1874 in Niederrad geborene und jetzt wegen unabweislicher Abneigung gegen den Königs-Hof im Gefängnis sitzende Tagelöhner Georg G. eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Er hat im Jahre 1897 in Biebrich gewohnt und war damals zu einem hiesigen Uhrmacher gegangen und hatte die dort von seinem Vorgesetzten in Reparatur gegebenen Uhren erhoben und verflüchtigt. Dann hat er seinen Vorgesetzten und noch zwei Hängsiegelpfennigstücke. Ein Jahr später war er in Griesheim und dort war es, wo ihn sein Widerspenstigen gegen den Militarismus zur Flucht verleitete. Als er floh, nahm er einem Studentenkollegen verschiedene Kleidungsstücke, eine Taschenuhr und einen Geldbeutel mit Inhalt mit. Das Gericht verurteilte ihn wegen Betrugs in einem und Diebstahls in zwei Fällen. — Der ziemlich oft vorbestrafte Tagelöhner August P. hatte Pech, als er gegen 1 Uhr in der Nacht zum 5. November d. J. im „Kassauer Hof“ zu Höchst a. M. sich einschlich. Er kletterte die Treppe eines Seitenbaues hinauf, schritt die Weidenhauer eines auf dem obersten zur stehenden Schließvorbeh durch und war eben beim höchsten Austragen, als das Büffetfräulein schlürftig mit einer schlürftig leuchtenden Kerze erschien und zu Bett gehen wollte. Was frabst du hinter'm Busch herum? Das Mädchen fragte: Wer da? Ant-

antwortet ihm Francesco, daß nur eines ihn wundere, nämlich, daß er so lange damit gewartet habe, es zu tun. Weide werden also bald einig. Francesco sucht sofort Don Paolo, den Geistlichen von San Giovanni Nuovo, Goldschmied Nicolo und den Tapziermeister Silvestro. Zwei Freunde, die als Zeugen fungieren sollen. Priester und Zeugen kommen zusammen in das Haus des Malers, wo die Hochzeit ohne förmlichkeiten gefeiert wird. „Denn die Hochzeit ohne förmlichkeiten gehalten.“ Die Hochzeit, die die beiden ersten Kinder Tizians legitimierte, war keineswegs eine Vereinerung „in extremis“, wie es Tizian befürchtete. Seine Cecilia wurde wieder gesund und schenkte ihm noch zwei andere Kinder, zwei Mädchen, das eine starb und das andere war die berühmte Lavinia, die ihrem Vater zu den zwei bekannten Bildern als Modell diente, die selbst eine begabte Künstlerin war und Cornelio Sarcinelli di Serravalle heiratete.

1. Verpflanzte Arme und Beine. Die amerikanischen Chirurgen werden immer kühner. Nachdem Dr. Andrew L. Reiden mit Erfolg das Ohr eines Mannes auf den Kopf eines anderen verpflanzt hat, glaubt er, die Chirurgie wird eines Tages dieselbe Operation im Falle von Händen, Armen, Fingern oder Beinen ausführen können. Dr. Reiden hat sich jetzt über seine verwegene Idee, dem Bericht eines Londoner Blattes zufolge, folgendermaßen ausgesprochen: „Wenn ich sage, daß Arme und Beine verpflanzt werden können, meine ich nicht, daß solche Operationen sogleich unternommen werden können. Das bleibt der Zukunft vorbehalten. Zur Zeit kann die Chirurgie sehr wenig in der Knochenverpflanzung tun. In gewissen Fällen sind kleine dünne Knochenstücke gebraucht worden, um tote Knochen zu ersetzen; es gibt z. B. Fälle, bei denen Hüftknochen in Nasen verpflanzt worden sind. Aber bis jetzt hat man, wo Knochen als ein Ganzes in Betracht kommen, nicht einmal eine so kleine Operation, wie die Herstellung eines neuen Fingers, mit Erfolg versucht. Ich bin jedoch fest überzeugt, daß es nur eine Frage der Zeit ist, bis man jemand mit einem Arm ausstatten und ein so befriedigendes Ergebnis haben kann wie meine Ohroperation in Philadelphia. Zwei Dingen schreibe ich den Erfolg

meines Versuches zu: erstens der kleinen Hautfläche, die dem Opfer fortgeschritten und auf den Patienten verpflanzt wurde, und zweitens der Tatsache, daß der Ohrstrahl nur 1 1/2 Zoll ist, also klein genug, um ohne Schwierigkeit einen Blutumlauf herstellen zu können. Möglichenfalls wird der Anorpel im Falle des Ohres sich niemals ordentlich verbinden, aber selbst dann wird der Patient auf dieser Seite des Kopfes ein ebenso gutes Ohr wie auf der anderen haben. Ich glaube, der Chirurgie jetzt die Art, Ohren zu verpflanzen, gezeigt zu haben; in Amerika werden jedenfalls viele andere derartige Operationen ausgeführt werden.“

Verschiedene Mitteilungen. „Die Oyenbeck“, ein vieraktiges Drama aus dem Offiziersleben von Otto von Gontard und J. Lofsch, wurde vom Battenbergtheater in Leipzig zur Eröffnungsführung angenommen. Die Premiere findet bereits am 15. Dezember d. J. statt.

Die Gerichte über die Persönlichkeit der Prämienterter der Nobelschen Preise nehmen jetzt bestimmte Form an. Der Preis für Physik wird zwischen dem Ehepaar Curie und Henri Becquerel geteilt. Für Chemie erhält der schwedische Professor Svante Arrhenius den Preis. Den medizinischen bekommt Professor Finsen (Kopenhagen). Der literarische Preis fällt ungeeilt Björnsterne Björnson zu. Verta von Suttner wird der Friedenspreis zuerkannt.

Pietro Mascagni hat soeben seine neue Oper „Marie Antoinette“ beendet. Die erste Aufführung wird demnächst im Constanzi-Theater in Rom stattfinden mit dem Bariton Mattia Battistini in der Rolle Ludwigs XVI. Das Libretto ist von Giuseppe Giacomini und Luigi Allica verfaßt. Die neue Oper hat sieben Bilder: Der Wiener Hof mit der Kaiserin Maria Theresia und ihrer Tochter Marie Antoinette; der Empfang der österreichischen Prinzessin in Versailles; die Verhaftung in Varennes; Marie Antoinette vor dem Konvent; der Temple; das Revolutionstribunal und als Schlüsselszene — die Hinrichtung. . . Das letzte verspricht sehr musikalisch zu werden!

Holger Drachmann ist wieder so weit hergehellt, daß er voraussichtlich noch vor Weihnachten die Heilanstalt zu Middelbart verlassen kann. Im August 1904 wird in Heidelberg der dritte internationale Mathematiker-Kongress zum

erstenmal auf deutschem Boden tagen; eine besonder Weihe wird er dadurch erhalten, daß mit ihm eine Feier des hundertjährigen Geburtstages des großen deutschen Mathematikers Karl Gustav Jakob Jacoby verbunden werden soll. Das Reich gibt zu dem Kongress einen Beitrag von 5000 M.

Dr. Wilhelm Rienzls neue Oper „Heilmars“ wurde im Brünner Stadttheater mit großem Erfolg aufgeführt.

Eine jüngst in Paris stattgehabte Versteigerung von modernen impressionistischen Bildern zeigte, daß der Kunstmarkt auf diesem Gebiete stark aufzuflauen beginnt. Für 44 Bilder von Renoir, Sisley, Pissarro, Uce und Guillaumin wurden im ganzen nur 40 000 Frank erzielt, kaum der vierte Teil der nach früheren Ergebnissen erwarteten Summe.

Vom Sühertisch.

Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen. Dargestellt von Professor Dr. Karl Fischer. (Verlag Otto Elsner, Berlin.) Es ist immer wieder ein melancholisches Rätsel, wie schnell die Dichter lebendig werden, wenn sie nur erst einmal gestorben sind. So entsteht um den Namen Mörike in diesen Jahren eine Literatur, die von einem Interesse und einer Beachtung zeugt, die vor einem kurzen Jahrzehnt noch unmöglich war. Als vor zwei Jahren zwei ausführlichste Mörike-Biographien, von Professor Karl Fischer hier und von Harry Magne erschienen, fanden beide ihre Leser. Und heute darf Professor Fischer für einen weiteren Band, der sich die Biographie ergänzend, mit der ästhetisch-kritischen Untersuchung der Schaffensfaktoren Mörikes eingehend beschäftigt, gleich günstige Hoffnungen hegen. Fischer ist seiner Materie mit echt deutscher Wesenheitsgründlichkeit zu Werke getreten. Er hat es verstanden, den überquellend reichen Stoff in allen Teilen übersichtlich und klar zu gliedern, und daß man sich subjektiv den Entlungsprinzipien nicht immer anzuschließen vermag, ändert an seinem Arbeitsverdienst nichts. Auf Einzelheiten einzugehen, fehlt hier der Raum. Die Aufführung der Hauptabschnitte mag dafür einen Begriff von der Reichhaltigkeit des ver-

richtete sich P., die Kerze schloß ein, das Buffetfräulein aber hob so fix wie noch nie die Treppe hinauf und rief um Beistand. Zufällig sah der Polizeikommissar noch in der Restauration; der Dieb kam also gleich in die besten Hände. Schloffen hätte er dort oben wollen, sagte er, in dem Korb habe er nur etwas zum Nudeln gesucht. Als man ihn revidierte, zog man aus seiner Rocktasche eine einzige Serviette, den einzigen Gegenstand, der er sich aneignen konnte. Die Einwickelerei seiner Nacht trägt dem wegen schweren Diebstahls, angefaßt zur Nachtzeit und mittels Einwickelens, und wegen verübten Diebstahls angeklagten P. 1 Jahr Gefängnis ein. Außerdem werden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren aberkannt. — Der recht oft vorbestrafte, 1871 geborene Tagelöhner Karl Deisner kam Anfangs April d. J. aus dem Zuchthaus, wo er etwa 5 Jahre gefesselt hatte. Ein paar Wochen später arbeitete er als Handlanger bei einem Tischlermeister in der Waldstraße zu Diebich. Weil der Meister seinen Leuten verbot, während der Arbeit zu trinken, war der D. bald vor die Wahl gestellt, eins oder das andere zu lassen, entweder die Arbeit oder das Bierglas. Er folgte seinen Instinkten, die ihn zum Alkohol trieben, und ließ sich von dem Fuhrmann Adam Deisenbrod als Fuhrknecht anwerben. Er trat seine Stelle am 2. November um 1/3 Uhr an, um 3 Uhr schon hatte er die Frau seines Dienstherrn um 30 M. geprellt und war verschwunden. Er war zu der Frau gegangen und hatte erklärt, er sei von ihrem Ehemann geschickt, um das Geld für den Haler zu holen, der jetzt eingekauft werden soll. Wegen Betrugs im Rückfall wird er unter Annahme mildernder Umstände zu 9 Monaten Gefängnis und zu fünfjährigem Ehrverlust verurteilt.

Der geistesgestörte Landwehrmann. Der vordem bei der 6. Kompanie des 1. Garde-Regiments zu Fuß dienende Wehrmann W. in Senneper hatte im Juli d. J. die Geheulungsorder zur Abholzung einer Landwehrübung in Potsdam erhalten. W. meldete sich krank; er wurde indes bei einer Generalmusterung in Remscheid für gesund erklärt und, weil er sich trotzdem nicht gestellt hat, am 7. September zu vier Wochen strengen Arrest verurteilt. Im Gefängnis benahm er sich schon derart, daß er sich dieser Tage vor dem Kriegsgericht in Düsseldorf wegen Widersehligkeit und Beharrens im Ungehorsam zu verantworten hatte. Zwei Senneper Kreisärzte bekundeten, daß man es bei dem Angeklagten mit einem an hochgradiger Geistesstörung leidenden Menschen zu tun habe; ein dritter ärztlicher Gutachter, sowie der beratende Oberstaatsarzt gingen nicht soweit, beauftragten jedoch die Unterbringung in einer Irrenanstalt zwecks geistiger Beobachtung. Diesem Antrag schloß sich zunächst der öffentliche Ankläger an; nachdem indes der Antrag vom Gerichte abgelehnt worden, beantragte er sechs Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf Freisprechung mit der Begründung, daß der Gerichtshof die Auffassung der Senneper Kreisärzte zu der seinigen gemacht habe. Unverständlich ist unter solchen Umständen, sagt die „Allg. Volkstz.“ ihrem Bericht hinzu, wie der Mann bei der Musterung in Remscheid für gesund erklärt werden konnte.

Wem gehören die Erfindungen der Erfindertätigkeit eines Angeheften? Aber diese Frage läßt sich nach der Rechtspr. S. „Obg.“ das Oberlandesgericht Hamm dahin aus: Entscheidend ist, ob der Angehefte zur Entfaltung erfindertätiger Tätigkeit angeheft ist oder nicht. Nur im ersteren Fall hat der Dienstherr das Recht auf die Ergebnisse der Erfindertätigkeit, sonst muß das eigene Recht des Autors an seiner geistigen Arbeit vorübergehen; hierauf kann also der Anspruch des Dienstherrn auf die Erfindungen nur dann anerkannt werden, wenn das Wesen der Erfindungen in den Rahmen derjenigen Obliegenheiten fiel, die für den Angeheften aus dem Engagement oder der ihm zugewiesenen Tätigkeit nach der Natur der Parteien oder den im betreffenden Industriezweig geltenden Gebräuchen sich ergeben. Es kommt also nicht darauf an, ob die Erfindung nur mit den Werkzeugen des Dienstherrn möglich war, ob ein während der dienstlichen Arbeit gefasster erfindertätiger Gedanke nachher in privater Arbeit bis zum Ergebnis einer Erfindung fortgesponnen wurde, oder ob in dem Angeheften infolge seiner dienstlichen Tätigkeit ein Erfindungsgedanke entsteht, sondern es entscheidet, ob das Resultat der Erfindung in den Rahmen seiner dienstlichen Obliegenheiten gehört.

Vermischtes.

Die Windischgrätz-Enie. Die amtliche „Prager Zeitung“ veröffentlicht am Dienstag gleichfalls die Erklärung des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus, daß die Gerüchte über den Fürsten und die Fürstin Windischgrätz völlig aus der Luft gegriffen sind. Die Schauspielerin Ziegler, die in den jetzt dementierten Gerüchten die Hauptrolle spielt, ist eine als pikante Schönheit bekannte Soubrette des tschechischen Vorstadtheaters in Smichow. Sie war früher Ballettstar im neuen deutschen Theater, wo sie die Gattin eines Schneidermeisters wurde, mit dem sie in glücklicher Ehe lebt. Sie ist allerdings seit längerer Zeit bettlägerig, doch laboriert sie an einer Erkrankung der inneren Organe, die sie sich

angeblich auf der Bühne als „Schöne von New York“ zugezogen hat.

Extravagante Armelemoden. Die Armelemode scheint jetzt, wie ein englischer Modebericht schreibt, Armele zu befrüchten, die am Boden schleppen. Man beobachtet dies mit großer Bewunderung, wenn man von dem Arm der „fiancirten“ Dame ellenlange Draperien hängen sieht. In der Tat verlängern sich die Armele jetzt in überraschender Weise. Es sieht aus, als witterten sie mit denen einer vergangenen Zeit oder suchten sie in ihren Ubertreibungen zu übertreffen; man wird an die Armele aus der Zeit Richards II. erinnert, wo Frauen zwei Armele zugleich trugen, einen, um den Arm zu bedecken, und einen anderen zum Schmuck; letzterer war ein richtiger Bakterienfänger und hing von den Schultern bis zum Saum des Kleides herab. Die Frauen behaupten, sie ließen die Armele am Handgelenk sadartig sich aufbäuschen und von den Ellbogen herabwallen, weil die Mode einen Wechsel in der Schulterlinie vorgeschrieben habe. Wenn es nötig ist, die herabfallende Silhouette der Ärmel zu betonen, indem man keine Puffen oben am Arm hat, so könne man doch unten am Arm so viel Draperien, als man wolle, tragen. Es steht einer Frau sehr gut, einen wallenden Armele am Reaglas oder „teagown“ zu tragen; Spitzenfalben sehen gut aus und heben die Schönheit eines runden Armes. Es ist auch praktisch, einen Mantel oder eine Jacke mit riesigen Ärmeln zu versehen, so daß die darunter getragene Bluse nicht zerdrückt wird. In diesem Winter hat jeder zweite Pelzumhang, der getragen wird, einen Armele, der fast ein Cape genannt werden kann. „Verlängerung“ ist die Grundtendenz des neuen Armeles. Selbst an der Dinner-toilette trägt die Modedame endlose Mengen von Spitze, die vom Ellbogen herabwallen. Wenn aber ihr Anzug in dieser Weise zum Abschluß gekommen ist, so ist sie genötigt, Stunden zu nehmen, wie sie sich mit diesen Ärmeln bei Tisch zu bewegen hat, bevor sie damit bei Tisch erscheinen kann; sonst können die schleppenden Armele manche Katastrophen hervorrufen, Gläser umwerfen, in eine unerwünschte Berührung mit der Suppe geraten usw. Oft figurieren auf einem einfachen Armele ein halbes Duzend Materialien, Spitze, Pelz, Sammet, Taffet, Stiderei und glänzende Perlenketten. In Amerika ist die Verlängerung des Armeles noch auffälliger. In den „Engelärmele“ und Draperieärmel dieser Saison faun man eine schlagende Ähnlichkeit mit den „Flügelärmeln“ nachweisen, mit den Rändern, die wie die Zähne einer Säge geschnitten sind. In dem mit Draht und Koffhaar gestreiften Armele der jetzigen Mode haben wir auch eine sehr schöne Wiederbelebung des großen wattierten Armeles aus den alten Tagen Heinrichs III. von Frankreich, der uns so erlaunlich und lächerlich schien. Der Armele von 1830 ist aber gegenwärtig tatsächlich der Armele des Tages. Ebenso sieht man die glänzende, herabfallende Schulter von 1830 in den neuesten Pariser Kleidern. Man braucht alle möglichen Mittel, um die Schulterlinie für den Eindruck zu verlängern. Manche der Kleider übertreiben diesen Stil so sehr, daß die Armele so aussehen, als ob sie näher vom Ellbogen als von der Schulter, oder wenigstens ebenso weit vom einen wie vom anderen Punkt ausgehen.

Die Tragödie eines Denkers erzählt der „Gaulois“: Der Name des Scharfrichters der Vereinigten Staaten, Edwin Francis Davis, wird von allen seinen Mitbürgern mit Schrecken genannt. Er ist 55 Jahre alt, erscheint aber wie ein Siebziger, so sehr laßt der öffentliche Fluch auf ihm. Wenn er in einer Straße New Yorks erscheint, scheint er erschreckt zu stehen. Der Haß, dessen Gegenstand er ist, treibt ihn zur Eile an, um den gegen ihn gerichteten Händeln und den zornigen Blicken zu entgehen. Jeder weiß sehr gut, daß dieser Greis mit dem schwarzen Handkoffer der moderne Denker ist, der sich zur elektrischen Hinrichtung ins Gefängnis begibt. Seit vierzehn Jahren ist das Hängen durch die elektrische Hinrichtung ersetzt worden, und seit dieser Zeit hat Davis 176 Männer und drei Frauen hingerichtet. Für

jede Hinrichtung erhält er 600 M.; aber man überläßt den Diener, der den Uebelthäter hinrichtet, der Schande, während doch die Justiz es war, die ihm das Mittel verweigerte. Das Gefühl liegt über die Logik, alle Amerikaner empfinden eine tiefe Abneigung gegen ihn. Wenn Davis den Korridor, der zum Saal der Hinrichtung führt, betritt, so ist er eine Beute der schrecklichen Blicke der vor dem Gefängnis stehenden Menge, deren Schreie bis zu ihm dringen. Er weiß, daß nur die dicken Mauern ihn davor schützen, massakriert zu werden, und er fühlt eine schreckliche Angst. Er fürchtet aber nicht nur die heulende und lobende Menge, sondern auch die Menge von jenseits des Grabes quält ihn. Wenn er den Unglücklichen mit Riemen am Kopf, an den Armen und Beinen festbindet und unbeweglich macht, erinnert er sich an eine der ersten elektrischen Hinrichtungen. Diese Szene, der Alp seiner Nächte, hat seine Haare frühzeitig gebleicht und Schreden in sein Gesicht gegraben. Der Verurteilte hatte bis zum letzten Augenblick gehofft, weil er glaubte, seine große Jugend würde ihn retten. Vor den Ärzten und Henken band ihn der Henker, und nun erfüllte das Bewußtsein seines unvermeidlichen Schicksals den Schuldigen. Er sah nur noch den kleinen Greis, in dessen Gesicht sich nichts regte und der seine dühere Arbeit fortsetzte, um ihn in den Tod zu führen. In dem Augenblick, in dem die Hand des Henkers sich hob, um das Zeichen zu geben, ließ der Verurteilte, dessen Augen mit Blut unterlaufen waren, ein heiseres Rauschen hören: „Ich werde Dich wiedersehen!“ Im nächsten Augenblick lebte der junge Bursche nicht mehr, aber wenn Davis das Gefängnis betritt, sieht er das Gespenst wieder. . . Der Henker beschäftigt sich mit der Vorbereitung seines Handwerkes, so weit seine großen Kenntnisse in der Elektrizität es ihm erlauben. Das Geheimnis, wie man den Strom sofort durch den Körper des Verurteilten laufen läßt, um ihn in der ersten Sekunde schmerzlos zu töten, vertraut er niemand an und trägt es in seinem schwarzen Handkoffer. Man wollte es ihm für 40 000 M. abkaufen; nach der ersten Erscheinung des Gespenstes hätte er beinahe eingewilligt, aber dann überlegte er es sich wieder und entzog sich allen Verhandlungen. Er wechselt beständig die Wohnung, und wenn eine elektrische Hinrichtung stattfinden soll, weiß niemand, wo der Henker zu holen ist; aber er läßt nie auf sich warten, sondern stellt sich im verhängnisvollen Augenblick ein, verrichtet seine Arbeit, freudig das Honorar ein und verschwindet wieder. Er weiß, daß Tausende ihn bedrohen, sie geben es ihm durch anonyme Briefe kund, und er hält dies nicht für leere Drohungen. Seit dem 1. Januar 1889, dem Datum der ersten elektrischen Hinrichtung, reist er nur nachts. Nur seine Frau kennt seinen Aufenthaltsort und würde diesen nur im äußersten Falle sagen. Sind sie zusammen, so sind beide schweigend. Davis öffnet nie den Mund, spricht mit niemand, empfängt keinen Besucher, wer es auch sei. Er lebt als Einsiedler. Kein Handwerker betritt sein Haus, er ist sein eigener Tischler, Schlosser und Maurer und besetzt sein Feld ohne Hilfe. Der Henker New Yorks ist auch Bienezüchter. In Springfield, Long Island, beschäftigt er sich in seinen Mußstunden mit seinen Bienekörben und hängt mit wirklicher Liebe an den Tieren. . . Sein Ehrgeiz ist es, einen Stuhl für die elektrische Hinrichtung zu bauen, auf der der Verurteilte nicht erst festgebunden wird, so daß die Hinrichtung ohne Anwesenheit des Denkers vor sich geht. Wenn er diesen Plan verwirklicht hat, so will er sich von der Welt zurückziehen, nur seinen Bienen leben, und dann hofft er von dem Gespenst des Jünglings nicht mehr beunruhigt zu werden. . .

Schlafertüchtigkeit ist eine der wichtigsten Tugenden des politischen Redners, schreibt eine englische Zeitschrift, die ein paar sehr hübsche Beispiele dafür anführt. „Heraus mit der Sprache!“ brüllte bei einer Versammlung der Wähler Sir Frank Podwoods, ein Mann mit schlechten Manieren, „heraus mit der Sprache, wir können Sie nicht hören!“ „Ich dachte“, entgegnete der wichtige Rechtsanwalt, „daß die Ohren des Herrn, der mich unterbricht, lang genug sind, um mich auch in einer viel größeren Entfernung zu hören.“ Aber auch Podwood fand seinen

arbeiteten Stoffes geben. Das erste Buch erörtert Märkisches dichterische Ausdrucksmittel im allgemeinen, Buch 2 ist den Iyrischen und epischen Gedächten gewidmet, Buch 3 behandelt Märkisches Prosa, Buch 4 seine dramatischen Arbeiten. Überall zeigt sich der ernste Fleiß des Autors und im besonderen sein tiefer dringendes Verständnis für die philologische Seite seiner Aufgabe. Den Einwand, den man gegen das Buch erheben muß, hat der Autor vorausgesehen. Er erklärt im Vorwort, er rechne bewußt mit der Gefahr, unter die philologischen „Sinn- und Stoffüber“ gezählt zu werden. So schlimm ist das nicht geworden. Immerhin möchte man dem Buch bei mehreren Gelegenheiten statt der strengen philologischen Analyse mehr freie ästhetische Synthese wünschen. J. K.

Gottfried Kellers Geistesart verwandt sind die Novellen und Geschichten Adolf Böglins, die unter dem Titel „Liebesdienste“ im Verlag von Adolf Hönig & Komp. zu Stuttgart erschienen. (Preis 2 M. 60 Pf.) An die freie Universalität seines großen Vorbildes kann der Verfasser nicht heranreichen, aber die heitere, freundliche Gestaltung einer kräftigen, heimischen Eigenart hat er von dem Meister gelernt, und da wirkt er am innigsten, wo er den Geist des alten Züricher Stadtschreibers unmittelbar zitiert, wie in den beiden letzten Stücken der Sammlungen „Der Meisterschütz“ und „Die Nacht der Schwaden“. Das Fäulelein der 7 Aufrechten und Frau Regula Auzain kommen hier unmittelbar in Erinnerung, aber solch tüchtige, übrigens offen eingeständene Nachempfindung kann man sich wohl gefallen lassen. Widmeilen geht dem Verfasser über der Freude an charakteristischer Persönlichkeit die Pointe selbst verloren, und bei der Darstellung komplizierterer Seelenvorgänge — wie in „Jenny, die Jüngste“, verfaßt sein Talent, im ganzen aber wirkt die gesunde Tüchtigkeit eines rechten Schmelzerdichters hier überaus sympathisch. —st.

Die Tibeter haben sich nicht gekent, europäische Forschungsreisende in der grauamlichen Weise zu misshandeln und unter unglücklichen Umständen zu töten. Wegen den erfolgreichen Afrikanischer unserer Tage, den unerhörten Schanden Dr. Soen v. Hedin, haben sie sogar eine ganze Armee mobil gemacht, um ihm den Durchzug durch die heiligen Provinzen des Landes zu verwehren! Soeben erschien unter dem Titel „Im Orient von Tibet“ im Verlag von F. A. Brockhaus in

Leipzig Hedins Bericht. Es ist ein klassisches Reiseverf mit hochinteressantem Inhalt und überaus reichhaltiger und fesselnder illustrativer Ausstattung. Die schwierige Aufgabe, die sich Hedin auf seiner mehr als drei Jahre in Anspruch nehmenden Reise gestellt hatte, war die Durchquerung Tibets, des mächtigsten Gebirgslandes der Erde. Zur Erforschung des Sees Lop-nor, der seit Jahrtausenden seine Lage in rätselhafter Weise verändert, begann Hedin seine Reise durch eine bis dahin unmöglich erscheinende Fahrt zu Schiff auf dem Tarim durch die östliche Wüste der Erde, gegen deren Schrecken die Gefahren der Sahara ein Kinderpiel sind. Nach allerlei Gefahren und Abenteuern, die mit dem unbekanntem, thätischen Gewässer verbunden waren, unternahm er einen Marsch quer durch die Wüste, dessen Schilderung viel Aufregendes bietet. Mit Entzücken verfolgt der Leser die Entdeckung einer uralten Stadt, der Hauptstadt eines Königreichs, mit dem die Hunnen Bündnisse in jenen uralten Zeiten abschlossen, als sie noch im inneren Asien saßen und mit den chinesischen Kaiserlichen Kriege führten. Der unheimliche Wüstenland, der Hedin auf seiner ersten Reise in jenen Gebieten so schwere Opfer auferlegt hat und der auch diesmal die Karawane wiederholt mit dem Untergang bedrohte, hatte einst auch diese große Stadt verfallt und nur in Zagen klang die Kunde von ihr in unsere Zeit herein. Die größte Bemunderung erfüllt den Leser aber bei der Schilderung der Wanderungen Hedins in Tibet, dem höchsten Gebirgsland der Welt. Dort bewegte sich der Forscher mit seiner Karawane, der größten, die je ein Reisender in Asien zu führen hatte, in Höhen, die weit über dem Mont Blanc liegen, und in einem Klima der widerwärtigsten Art. Die Gefahren, die dem Reisenden sowohl durch die unwirtliche Natur des Landes, als auch durch den Menschen entgegengestellt wurden, waren derart, daß Hedin anruft, er wolle lieber zehnmal durch die mörderische Wüste gehen, als noch einmal durch Tibet! Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die Ausdauer des für die Wissenschaft zu jedem Opfer bereiten Forschers, den Mut und diplomatischen Sinn des mit allen Schlichen asiatischer Politik vertrauten Mannes, oder die treue, rührende Anhänglichkeit, die Hedin als warmherziger Germane nicht nur seinen Leuten, sondern selbst den Tieren seiner Karawane entgegenbringt. Köstlich sind die dramatischen Schilderungen der Begegnungen mit tibetischen Gouverneuren und anderen höchsten Beamten des Dalai-Lama, und man ist erstaunt über die dreifachen Antworten, die Hedin als Gesandter des Dalai-Lama sich zu geben erlaubt. Ein Gesandter des Dalai-Lama war Hedin in der Tat. Auf seinem todkühnen Vorstöße nach der heiligen Stadt Lhasa, die er, als Mongole verkleidet, nur von zweien seiner Leute begleitet, erreichen will, wird er vom mächtigen Kamba Bomba abgehalten. Die Tibeter haben ein scharfes Auge auf Hedin, der wiederholt droht, in Uimätschen nach Lhasa zu dringen; erleichtert atmet der Dalai-Lama auf, als Hedin endlich an der Grenze von Ladak anlangt, also auf englischem Gebiet. Zeichen von Menschen und Tieren bezeugen die via dolorosa des Forschers durch Tibet, aber der Gewinn dieser Reise für die Wissenschaft, für die Menschheit ist außerordentlich groß. Den hochinteressanten In-

halt, der in fesselnder Darstellung geboten wird, begleitet ein Haufe von Bildern, die wir sie in einem Reiseverf bisher noch nicht gefunden haben. Sind es doch 167 ganzseitige Bilder, darunter acht mehrfache bunte Tafeln und vier reichhaltige Karten. Alles in allem wissen wir kein Werk, welches geeigneter wäre, unter den Weihnachtsbaum gelegt zu werden, als Hedins „Im Herzen von Tibet“.

Viertausend Kilometer im Ballon. Von Herbert Silberer. Mit 20 photographischen Aufnahmen vom Ballon aus. Gr. geb. 6 M. Leipzig, Otto Spamer. Die Luftschifffahrt hat sich zu einem Sport entwickelt, der viele begeisterte Anhänger zählt. So darf ein Buch wie das vorliegende auf ein allgemeines Interesse rechnen, zumal es das erste Buch eines deutschen Autors ist, der seine eigenen Luftfahrten beschreibt. Der junge Luftreisende, ein Sohn des bekannten Sportmannes und Schriftstellers Viktor Silberer, legte innerhalb weniger Sommer über viertausend Kilometer im Ballon zurück. Er ist der einzige Luftschiffer, dem es gelungen ist, von Wien aus im Ballon die Nordsee zu erreichen. Ebenso ist er der einzige, der mit einem nur 1200 Kubikmeter fassenden Ballon mit Leichtgasfüllung 19 1/2 Stunden in der Luft zu bleiben vermochte. Seine Glanzleistung aber war es, in diesem Sommer in einem nur 800 Kubikmeter fassenden Ballon über neunzehn Stunden hoch allein zu schweben. In ausdauernder und spannender Weise schildert der junge Amateur-Aeronaut diese und alle seine hochinteressanten Fahrten. Durch die beige schreibende Wiedergabe photographischer Aufnahmen vom Ballon aus, die nicht nur schöne Landschaftsbilder, sondern auch interessante und lehrreiche Ansichten des Wolkenmeeres, der Erde durch Wolken gesehen usw. bieten, erhält das Buch einen bedeutend erhöhten Wert. In seinem höchst originellen Einband nach einem Entwurf des Wiener Künstlers Theo Falde präsentiert sich das Buch äußerst vornehm und eignet sich auch als Weihnachtsgeschenk.

Das Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Prof. Dr. R. Sander. Mit 27 Abbildungen. (Aus Natur und Geisteswelt.) Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 48. Band. (H. 1.) Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig. (VI u. 154 S.) Preis geb. 1 M., geb. 1 M. 25 Pf. Unter Jeitalter ist vielfach als das nervöse bezeichnet worden, weil angeblich das moderne Kulturleben nervöse Leiden und Geisteskrankheiten in früherer Anzahl, immer steigender Anzahl erzeugt. Es wird gewiß weitesten Kreisen daran gelegen sein, zu erfahren, wie dieselben entstehen, wie sie zu vermeiden oder zu beseitigen sind. Die Darstellung ist durchaus streng wissenschaftlich, trotzdem aber allgemein verständlich.

Brocken und Krimmeln. Gedichte in Frankfurter Mundart von Adolf Böglers. (Aug. Kullmann, Frankfurt am Main.) Ein humorvolles Nächstlein in schneider Weisung, das nicht nur jedem geistlichen „Frankfurter“, sondern allen Freunden frohher Dialektidiotuna Unterhaltung bietet wird.

Ein Zeuge erklärte bei einem Fall, bei dem es sich um den Diebstahl eines Esels handelte, er hätte aus der Entfernung gesehen, wie das Tier abgeführt wurde. Da erklärte Vodwood mit strenger Miene: „Lassen Sie sich warnen, mein Herr, vorsichtig in Ihrer Aussage zu sein. Wollen Sie mir sagen, in welcher Entfernung Sie glauben, einen Esel so deutlich sehen zu können, um ihn zu erkennen?“ „Nun“, antwortete der Bauer, „etwa gerade so weit, wie ich von Ihnen entfernt bin.“ Vor einiger Zeit sprach ein bekannter Politiker, der sich seiner einfachen Abtammung nicht schämt, verächtlich von den Menschen, die von den Verdiensten ihrer Vorfahren leben. „Das würden Sie auch tun“, unterbrach ihn ein Mann aus dem Publikum, „wenn Ihre Vorfahren nicht aus der Gasse stammten“ — worauf der Redner ruhig erwiderte: „Ich bin auf meine Vorfahren, die aus der Gasse stammen, mindestens ebenso stolz, wie mein Freund auf seine Vorfahren, die vom Baum herabstiegen, nur sein faun.“ Eine niederschmetternde Zurückweisung erteilte der amerikanische Redner Corwen einem Mann, der immerfort rief: „Lauter, lauter!“ Endlich unterbrach sich Corwen und sagte, zu dem Betreffenden gewandt: „Am letzten Tage, wenn Himmel und Erde vergehen, wenn Gott der Vater auf seinem großen Throne sitzt und die himmlischen Heerscharen sich zu Tausenden rechts und links von ihm aufstellen, wenn der Erzengel in die Posaune stößt, die die Gräber öffnet und die Toten erweckt, — dann wird man einen Esel aus Buffalo hören: „Lauter, lauter!“ Sir Patrick Brien gehörte zu den schlagfertigen Iren, die je das Unterhaus entzückten. Einmal sprach er im Unterhaus von einem Mitglied als „der jungen Seechlange aus County Clare“. „Zur Ordnung!“ rief der Speaker streng. „Dann will ich die Seechlange zurückziehen und dafür das ehrenwerte Mitglied für County Clare sagen“, fuhr Sir Patrick mit einer höflichen Verbeugung zum Speaker fort. Vor kurzem ging ein Pfarrer in Suffolk durch die Felder und kam zu einem Bauern, wo ein Bauerjunge, der seine Sonntagsschule besuchte, ein substantielles Frühstück genoss, das aus Schweinefleisch und Brot bestand. Da der Junge sich nicht rührte, um dem Heiligsten Platz zu machen, sagte der letztere streng: „Ich glaube, Du bist besser genährt als unterrichtet.“ „Ja, das ist sehr wahrscheinlich“, antwortete der Junge grinsend, „denn Sie unterrichten mich und ich ernähre mich selbst.“

Eine hässliche Stillblüte wird der „Dresd. Morgen-Bl.“ überliefert: Ein thüringisches Amtsgericht korrespondiert mit einer anderen Behörde wegen der Befreiung von Strafzinsen wegen Holzspalten. Die letztere Behörde antwortet: „Auf die anher gelangte hohe jenseitige Verfügung wird diesseits beschlossen, daß die jenseitigen Befragenen auf dem diesseitigen Hofe zum Holzspalten verwendet werden dürfen.“

Kleine Chronik.

Gegen Pastor Fette in Neveln bei Mörk, der bekanntlich mit Vehm heißt, ist, der „N.-u. Ruhr-Zig.“ zufolge, Anzeige erhoben worden, weil er sich weigert, die Verfügung nachzukommen, nach der jede nichtapprobierte Person ihr Heilgewerbe dem zuständigen Kreisarzt anzumelden hat. Wie man hört, beruht die Weigerung des Pastors darauf, daß ihm Vermögensvorteile aus der Heilpraxis nicht zustießen. Dann weist er auch darauf hin, daß er eine Anwendung des Titels „Kurpfleger“ auf seine Person für eine grobe Beleidigung hält.

Aus Spielerei erklingt hat sich ein zehnjähriger Knabe in der Neuhaßl-Bremm auf dem Hausboden. Seine einige Jahre ältere Schwester fand ihn, nachdem er einige Minuten vorher auf den Boden gegangen war, dort an einer Woge hängend. Auf ihr Geschrei eilte die Mutter herbei, welche den Knaben gleich aus der Schlinge nahm. Der verbeirathene Arzt stellte Wiederbelebungsvorläufe an, die jedoch erfolglos waren. Vermutlich hat der Knabe versucht, sich auf der dort an einem Balken befestigten Woge zu wiegen und zu dem Zweck den Kopf in die Schlinge eines von ihm an der Woge befestigten Bindfadens gesteckt.

Übertritt. Wie das altkatholische Bistum mitteilt, ist das bisherige Mitglied des Benediktinerordens, Superior Hochmann, in die Seelsorge der altkatholischen Kirche aufgenommen und als Kooperator in Barnsdorf (Nordböhmen) angestellt worden. Drei anderen römisch-katholischen Geistlichen, die ebenfalls um Aufnahme in den altkatholischen Klerus angehalten hatten, mußte aus wünschenswerten Gründen die Aufnahme verweigert werden.

Tod eines schlafkranken Regers. Aus Paris wird berichtet: Drei Regere vom Jambes, die von der furchtbaren Schlafkrankheit befallen sind, fanden bekanntlich Aufnahme im Krankenhaus der Schwestern in Autent, um dort wissenschaftlich beobachtet zu werden. Trotz der Bemühungen der Gelehrten, den verhängnisvollen Ausbruch abzuwenden, ist Bobanghi, einer der 3 Schwarzen und dabei der Kräftigste, gestorben, ohne daß es mit den Mitteln der modernen Therapeutik gelungen ist, der Krankheit Einhalt zu tun. Man fürchtet, daß auch der zweite, Salomon, Bobanghi nicht lange überleben wird. In der Folge Bobanghis wird man die organischen Störungen, die durch die Krankheit veranlaßt sind, studieren.

Letzte Nachrichten.

Wb. Paris, 9. Dezember. In der bonapartistischen Partei ist neuerdings eine Spaltung eingetreten. Der Deputierte Marquis de Dion und einige andere Politiker, die bisher als Imperialisten galten, haben eine Partei gegründet, die für die Republik mit einem Konsul an der Spitze Propaganda machen will. Als Kandidat für den Posten des Konsuls wird Prinz Viktor Napoleon vorkandidiert. Zwischen Cassagnac und den Gegnern dieser Partei ist ein lebhafter Zeitungskrieg entbrannt. — Der pensionierte General Cornu liers, früherer Divisionskommandant von Nancy, wird auf Antrag des Kriegsministers vor ein Disziplinargericht gestellt, weil er in einem konservativen Blatt in bestiglichen Worten das Vorgehen des Kriegsministers kritisiert hat, der ihn, entgegen dem bisherigen Brauch, nicht zum Korpskommandanten ernannte. Das Diszi-

plinargericht wird zu entscheiden haben, ob die Pensionierung des Generals nicht in jährlichen Abschied umgewandelt werden soll.

Wb. Washington, 9. Dezember. Botschafter Freiherr Sped von Siernburg ist aus Deutschland heute wieder hier eingetroffen.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

(Bei Rücksendung oder Aufbahrung der uns für diese Rubrik zugehenden, nicht verwerteten Einsendungen kann sich die Redaktion nicht einlassen.)

In unserer sonst so reinlichen Stadt ist es gegenwärtig in manchen nicht gepflasterten Straßen sehr schmutzig. Wer nun einmal gerne so recht im Schlamm waten will, der nehme doch seinen Weg durch die Helenestraße von der Bleichstraße aus auf der linken Seite. In der Nähe der Bleichstraße angekommen, steht er plötzlich vor dem Bauzaun des Neubaus Ecke der Helene- und Bleichstraße. Und nun herein in das volle Leben, das Schlammbad kann dem Bauzaun entlang und auch quer über die Straße in ausgiebiger Weise genommen werden. In anderen Straßen, z. B. in der Friedrichstraße und Rheinstraße, hat man noch einen schmalen Gang auf dem Trottoir freigelassen und zudem sind diese Straßen auch gepflastert, aber in der Helenestraße kann ja das Publikum durch den Schlamm gehen. Durch einige Schuppen voll Sand könnte diesem Vorhaben ja ganz abgeholfen werden und die Passanten der Helenestraße wären der zukünftigen Straße zu großem Dank verpflichtet, wenn sie das Nötige veranlassen würde.

Briefkasten.

An viele. Es wird immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß nur solche Anfragen durch den Briefkasten beantwortet werden, die nicht anonym sind und denen die letzte Abonnementsanmeldung beiliegt.

1. Stammisch Culmbacher Jenseitler, Taunusstraße. Die beiden Orte gehören und gehören zu Hannover. Sie gingen 1800 an Preußen über.

2. G. D. Langgasse. Es gibt zahllose Geschichten der Päpste und des Papsttums, sowie geschichtliche Darstellungen einzelner Päpste und der Regierungen einzelner Päpste. Lesen Sie Raute, dann Haas, Geschichte der Päpste, Wattenbach, Geschichte des römischen Papsttums. Auch Weber, der Verfasser des bekannten „Demokrat“, hat eine populäre Geschichte der Päpste geschrieben.

Wiesbaden, Maxinefreund. Die großen Schneepflüge des Norddeutschen Lloyd führen folgende Befragungen: Kaiserin Maria Theresia 332 Personen, Kaiser Wilhelm der Große 500 Personen, Kronprinz Wilhelm 530 Personen, Kaiser Wilhelm II. 600 Personen. Die wesentliche Steigerung der Mannschaftstärke bei den letzteren Dampfern hängt vornehmlich mit der enormen Maschinenkraft dieser Schiffe zusammen, da sich allein das Maschinenpersonal auf dem „Kaiser Wilhelm II.“ auf 205 Mann, darunter 112 Decker, und auf 119 Kohlensteher beläuft.

Aufsehender Mond. Bürchen Sie das Haar nicht und verwenden Sie keinen engen Kamm. Öfteres Waschen der Haare mit einer Chinainkurst nützt dem Wachstum derselben sehr. Eau de Chine, Rezept: Pernambuk 2 Gramm, Rizinusöl 6 Gramm, Gummi 6 Gramm, Wasser 35 Gramm, Chinainkurst 5 Gramm.

M. S. Wegen Probieren wird häufig Zinnsalbe verordnet. Auf dem Lande wird öfters folgendes Mittel gegen Probieren mit Erfolg angewendet. Man schneidet eine gewöhnliche weiße Räbe in kleine Partien und röhet dieselben in einem nicht zu kleinen Quantum guten Salzes so lange, bis sie ein dunkelbraunes Aussehen bekommen. Mit der Substanz, die nach der Entfernung der Rübenschnitzel in der Pfanne bleibt und die nach dem Erkalten eine gelbliche Salbe bildet, werden die Probieren zwei bis dreimal täglich ordentlich eingerieben.

Handelsteil.

Die Zusammenschlüsse. Die Spekulation sieht in den sogenannten „Fusionen“ auf dem Bankengebiet und auch auf dem der Elektrizitätsindustrie nichts anderes als eine fortschreitende Klärung der Verhältnisse nach der kritischen Zeit von 1900/01; deshalb kauft sie und zieht das Privatkapital nach sich. Daß sich das Kapital immer mehr konzentriert, scheint auch von der hause finance, inklusive der direkt Beteiligten nicht gerade als gefährlich betrachtet zu werden. Es würde dadurch nur um so stärker und widerstandsfähiger, wird kalkuliert. Daß die industriellen Unternehmungen sich zusammenschließen, habe, wie fast jede Vereinigung, auch nur eine Kräftigung zur Folge. Erscheinungen gleicher oder ähnlicher Art hat man in Europa bis jetzt nicht gesehen. Das Faktum ist einfach ganz neu, noch so neu, daß man vorläufig aus der Überraschung noch nicht herausgekommen ist. In England ist nun der Zusammenschluß von Banken auch Mode geworden und in der dortigen Presse erscheinen warnende Artikel. Bei uns heißt es vorläufig eben abwarten, man will sehen, was die Praxis bringt. Wir haben bis jetzt nur einen Anschluß großen Stils im Schiffahrtstrust erlebt und auch hier ist das erste Jahr der Aktivität noch nicht ganz vorüber. Doch wird wohl kaum von einer Seite gesagt werden können, daß gerade dieses Beispiel ein für die Propaganda geeignetes ist.

Dresden-Schaanhausen. Die vereinigten Banken arbeiten mit Hochdruck. 2 Millionen Mark neuer Aktien der Aktiengesellschaft Buleke, Telling u. Ko. in Benrath werden von den beiden Banken und dem Barmer Bankverein in Düsseldorf fest übernommen. Auch erhöht die Oberschlesische Bank in Beuthen, wie ja bereits erwähnt, ihr Aktienkapital um 1 Mill. Mark auf 3 Millionen Mark. Die Dresdener Bank übernimmt die jungen Aktien. Schließlich übernimmt ein Konsortium, an dessen Spitze die beiden Banken stehen, die neue Kölner Stadtanleihe.

Minenaktien. Wir haben schon mitgeteilt, daß das Großherzogliche Bezirksamt in Karlsruhe direkt vor Agenten in Minenaktien warnen. Wie wir uns zu Minenspekulationen stellen, haben wir schon des Öfteren auseinandergesetzt und können immer nur betonen, daß die Spekulation in diesen Papieren besonders gewagt. Wenn man sich dazu entschließt, sollte man die Aktien nur von Banken kaufen, die man genau kennt und niemals von ausländischen Agenten.

Transvaalbahnen-Aktien. In der in Berlin stattgehabten Versammlung der Vereinigung deutscher Besitzer waren 3062 Zertifikate vertreten. Wegen des Verlangens der englischen Kronagenen teilte der Vorsitzende mit, daß die Forderungen undurchführbar seien. Eine weitere Versammlung wird erst bis spätestens 10. Januar einberufen; man wird bis dahin wissen, was Geh. Rat Oppenheim in London ausgerichtet hat.

Stahlbahnwerke Freudenstein u. Ko., Berlin. Im vorigen Jahr hatten die Werke einen Verlust von 31 191 M. aufzuweisen; in diesem Jahr hofft man mit einem Betriebsgewinn abzuschließen, dessen Höhe noch nicht feststeht. Zur Rückstellung auf Außenstände ist keine Veranlassung vorhanden.

Vom Kohlenkontor. Das Kohlenkontor fordert von jeder beiträgenden Firma einen Jahresumsatz von 5000 Doppelwagen. Dadurch ist die Existenz der kleineren Firmen geradezu untergraben. Um dies zu vermeiden, haben sich fürs erste die Firmen Dönhoff u. Ko., sowie Hennebruch vereinigt und es steht außer Zweifel, daß weitere Firmen diesem Beispiel folgen werden, als sie durch Zusammenschluß in die Lage gesetzt sind, den erforderlichen Jahresumsatz aufzuweisen zu können.

Stahlwerks-Verband. Wie wir schon gestern nach Kölner Depeschen mitteilten, werden die Aussichten auf das Zustandekommen des Verbandes nicht gerade als ungünstig angesehen. Die „K. Z.“ hebt diese Tatsache in gesperrter Schrift besonders hervor. Es waren bei den Verhandlungen 43 Vertreter größerer deutscher Stahlwerke anwesend. Die Höhe der Beteiligung ist noch immer die ungelöste Kardinalfrage. Die sog. Frankfurter Gruppe verhält sich nach wie vor ablehnend. Die nächste Beratung findet am 29. Februar statt. Einstweilen haben die Schienen- und Schwellengemeinschaft, sowie der Träger- und der Halbzeugverband eine Verlängerung ihrer Verträge für die nächsten zwei Monate eintreten lassen.

Holzhandel. Der größte diesjährige süddeutsche, in Augsburg abgehaltene Nadelholzverkauf von 30 000 Festmeter brachte Ueberlässe bis zu 25 Proz.

Vom englischen Eisenmarkt kommen keine guten Nachrichten. Das Geschäft ist träge, die Verbraucher kaufen nur für den augenblicklichen Bedarf. Die Preise neigen nach unten, besonders in gewöhnlichen Stabeisen und Stahl. Der Wettbewerb in letzterem ist zwischen englischen und deutschen Wettbewerbern so scharf, daß die Vertreter der amerikanischen Stahlvereinigung für den Augenblick aus dem Felde geschlagen sind.

Internationales Petroleumkartell. Die Besprechungen wegen Bildung eines internationalen Petroleumkartells finden zwischen dem 10. und 15. Dezember in Berlin statt. Teilnehmern werden vorerst die Vertreter der österreichischen und amerikanischen Interessenten, während die russischen Vertreter wahrscheinlich erst hinzutreten werden, wenn die Verhandlungen weiter vorgeschritten sind. Wenn auch der gute Wille für die Schaffung eines solchen Kartells vorhanden ist, bemerkt die „F. Z.“, so werden sich die Verhandlungen voraussichtlich länger hinziehen. In Konsumentenkreisen wird man nicht geneigt sein, dem Petroleumweltmonopol Vertrauen entgegen zu bringen.

Kleine Finanzchronik. Wiederholt wird versichert, daß für das laufende Geschäftsjahr die Dividende der Oberschlesischen Kokswerke nicht unwesentlich höher als für 1902 ausfallen dürfte; damals wurden 5 1/2 Proz. gezahlt. — Die Dividende der Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft wird auf 500 M. wie im Vorjahr geschätzt; auch die der Aachener Rückversicherungsgesellschaft wird wieder 110 M. betragen.

Geschäftliches.



Kupferberg Gold zeichnet sich durch erstklassige Qualität, vorzüglichen Geschmack, durch seine leichte Art und grosse Bekömmlichkeit aus, und gilt deshalb unter Kennern ohne weiteres als der beste deutsche Sekt.

Das angenehmste Weihnachtsgeschenk ist unbedingt: **Stop-Stop Gesellschaftsspiel.** So interessant für Jung u. Alt, Reich u. Arm! Spannend! Originell! Beliebt! **Erfreut Jedermann! Darf in keiner Familie fehlen!** Preisliste 1, 2, 3, 4, 5 u. 6 Mark. **Überall erhältlich, wo nicht weit Bezugsquelle nach Carl Heier, Krause, Georgstr. 3, Leipzig.** (L. 2753 g) F 103

Dr. Kuhn's Edelweiß-Creme 1.50 u. Seife 60 ergibt reine weiche zarte Haut. Nur echt mit **Rauten Dr. Kuhn, Nürnberg; überall 3. hab., evtl. direkt.** (N. 1529-g) F 98

Thorner
Honighuchen
GUSTAV WEESE
Wohlschmeckend u. bekömmlich - Man zehle genau auf Firma.

Nitz-Schirme
36 Langgasse 36. Spazierstöcke. 3178

Am Weihnachtstische sollten Doering's weltbekannteste **Weihnachts-Cartons** als Geschenkbeigabe nicht fehlen, denn 1) sind sie das Feine, was die Feiern-Praxis bietet, 2) sind die Cartons sehr schön ausgestattet, 3) sind dieselben in Damen- wie in Herrenkreisen als Geschenk sehr beliebt und 4) ist ihr Nutzen in Folge ihrer glänzenden Wirkung auf Hartheit der Haut und Klarheit des Teints ein anerkannt großer. Doering's Weihnachts-Cartons sind überall ohne Preisauflage erhältlich. F 44

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 20 Seiten.
Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.
Verantwortlicher Redakteur für den gesamten rechtsrheinischen Teil: G. Wöhrst; für die Rheingebirgs- und Rheingebirgs-Verwaltung: beide in Wiesbaden.
Druck und Verlag der B. Schulte'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Kirchgasse
46.**Hamburger Engros-Lager**Kirchgasse
46.**Special-Offerte.****➔ Pelz - Waaren ➔**Kanin, Seal-Bisam, Nerz-Murmel, Nutria, Thibet, Skunks, Maulwurf-Bisam, Feh,
und anderen Artenin grösster Auswahl vom einfachsten bis zum elegantesten Genre **enorm billig.****— Kinder-Garnituren. —****Passend für Weihnachts-Geschenke.****➔ Teppiche ➔**

in den neuesten Dessins, nur erstklassige Fabrikate.

Linoleum-Teppich, Grösse ca. 150×200, Mk. 6. ⁵⁰	Axminster-Teppiche in allen Grössen und Qualitäten.
Linoleum-Teppich, Grösse ca. 180×250, Mk. 10. ⁸⁰	Tapestry-Teppiche in allen Grössen von 7. ⁵⁰ bis 55. ⁰⁰
Linoleum-Teppich, Grösse ca. 200×300, Mk. 15. ⁵⁰	Velour-Teppiche in allen Grössen von 16. ⁵⁰ bis 65. ⁰⁰
Linoleum-Teppich, Grösse ca. 250×350, Mk. 26. ⁸⁰	Ein Posten ächter Tournai-Vorlagen enorm billig.

➔ Gardinen. ➔**➔ Tischdecken. ➔****4.⁵⁰. Prima Chinesisches Ziegenfell, ca. 75/175, 4.⁵⁰.****S. Blumenthal & Comp.**

Räumungs-Ausverkauf.

Sämtliche am Lager habende Waaren, besonders:

Federboas, Echarpes, Pompadours, Fächer, Bänder, Spitzen etc.

verkaufe von heute an

8197

mit 20% Rabatt.

Modellhüte, garnirte u. ungarirte Hüte zu jedem annehmbaren Preise.

Telefon 2545. **Bina Baer**, Langgasse 25.

Ein feines Taschenmesser
in wirklich hervorragender
Qualität ist jedem Herrn ein will-
kommenes
Weihnachts-Geschenk.

Dieselben finden Sie in grösster Auswahl
und allen Preislagen bei 8998

G. Eberhardt,
Stahlwaaren-Fabrik,
(Special-Geschäft I. Ranges),
Grossherz. Luxemburg. Hoflieferant
Wiesbaden.
Telephon 2540. Langgasse 40.

Die guten bekannten

ledernen Schuhschnallen und patentirten
Bücherträger sind wieder in großer Auswahl zu
bill. Preisen frisch eingetroffen. Früher Grabenstr.,

jetzt Neugasse 22.

Atelier van Bosch,

Königl. Hofphotograph,

3. Luisenstrasse 3.

Ausführungen in Photoerayon, Platinotypie, Sepiaton, Aquarell
und Pastell.

Vergrösserungen

bis Lebensgrösse in künstlerischer Ausführung, dem Originale gleich, auf
unvergänglichem Verfahren.

Aufnahmezeit von 9 Uhr an, bei eintretender Dunkelheit mittelst elektr. Licht bis
7 Uhr Abends und später, so Anmeldung erfolgt.

Trübe Witterung hat **keinen** Einfluss auf die Aufnahmen. 3233

Nur GEOLIN putzt
rasch! sparsam!
reinhalt! prachtvoll!
bequem! alle Metall-gegenstände. Frei von jeder schädlichen Säure.
Siegel & Tegeler, Aktien-Gesellschaft, Düsseldorf.

(Ddf. 222 g.)
F 93

Reeller Ausverkauf.

Wegen Umzug nach dem Kranzplatz 3/4
(Hôtel Ries) unterstelle ich mein gesamtes
Waarenlager einem realen Ausverkauf, und
gewähre ich auf meine schon billigen Preise
einen Rabatt von 20%.

Marktstr. 29. **E. Bücking**, Uhrmacher.

Uhren, Gold- und Silberwaaren. 8171



**Perrin
Handschuhe**

sind das willkommenste
Geschenk.

Alleinverkauf
bei: 8371

Heinrich Schaefer
11 Webergasse 11.

Donnerstag — Freitag — Samstag

3 grosse Wäsche-Tage

zu spottbilligen Preisen.

Zum Verkauf gelangen nur prima Qualitäten und best verarbeitete

**Damen-Taghemden, Nachthemden, Beinkleider, Jacken
und Valancien-Röcke.**

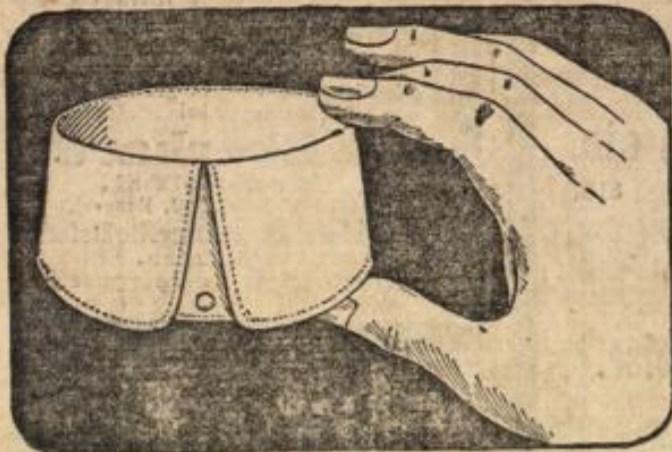
Wir machen auf obige Artikel ganz besonders aufmerksam, da dieselben von grossen Gelegenheits-
käufen herrühren, theils im Schaufenster angeschmutzt und als Muster gedient haben.

Frank & Marx,

Kirchgasse 43.

„Zum Storchnest.“

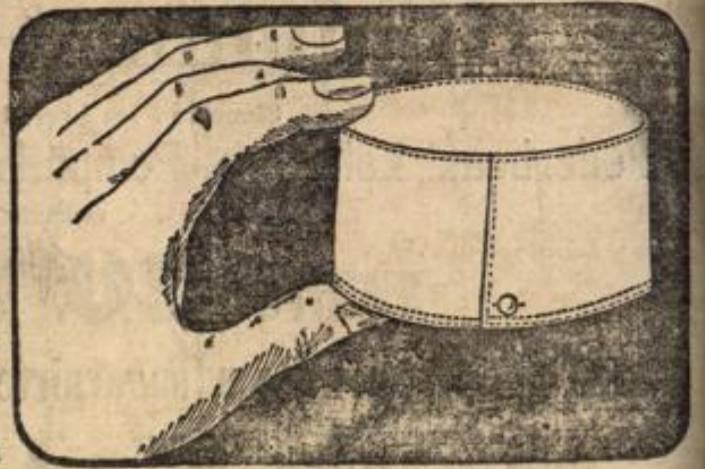
Ecke Schulgasse. 8402



1/2 Dtzd. Mk. 3.75.

Unsere Wäsche

ist von Tausenden als vorzüglich anerkannt.



1/2 Dtzd. Mk. 2.30.

Unsere Kragen, Manschetten, Serviteurs und Oberhemden

zeichnen sich durch tadellose Qualität, eleganteste Façons und ausserordentliche Preiswürdigkeit aus.

Unsere Wäsche

eignet sich daher ganz besonders als praktischstes

Weihnachts-Geschenk.

Grosser illustr. Catalog gratis und franco.

Hermanns & Froitzheim,

Hoflieferanten,

Telephon 118.

Webergasse 14.

Langgasse 28.

Gelegenheitskauf!

Rein leinene Bielefelder Taschentücher

in nur ganz soliden Qualitäten
per 1/2 Dtzd. zu Mk. 2.—, Mk. 2.50, Mk. 3.—.

Rein leinene Batist-Taschentücher mit Hohlraum
per 1/2 Dtzd. zu Mk. 2.50, Mk. 3.—, Mk. 3.50.

Batist-Taschentücher mit gestickten Buchstaben
per 1/2 Dtzd. zu Mk. 1.25, Mk. 2.—, Mk. 2.25. 3267

Julius Heymann,

Ausstattungs-Geschäft,

Langgasse 33, gegenüber dem Adlerterrain.

Kein passenderes und willkommeneres Weihnachts-Geschenk für Jedermann als

Sandow's Muskelstärker!

Sandow's Apparat verleiht Gesundheit, Kraft und Freude am Leben; derselbe sollte in keiner Familie fehlen. Zu haben: 8349

Kaufhaus Führer,

Kirchgasse 48,

grösstes Galanterie- u. Spielwaren-Geschäft am Platze.

Turn-Gesellschaft Wiesbaden.

Samstag, den 12. Dezember, abends 9 Uhr:

Haupt-Versammlung

im Vereinslocale Wehrstrasse 41.

Tagesordnung: 1) Bericht der Rechnungs-Prüfungskommission.
2) Entlassung des Redners.
3) Mitteilungen.

Die Jahresrechnung u. Belege nebst d. Bericht d. Prüfungskommission liegen für unsere Mitglieder vom 5. Dezember ab, mittags von 1-3 Uhr u. abends von 7-9 Uhr, bei unserem Rechner, Herrn Vogel, Emserstrasse 69, zur Einsicht offen. Der Vorstand. F 449



Vegetarisches Speisehaus „Zur Gesundheit“, Friedrichstr. 18, Wiesbaden, Ecke Schillerplatz.

Mittagstisch 60 Pf. u. 1 Mk., auch ausser dem Hause. Sehr grosse Auswahl nach der Karte. Sorgfältige, schmackhafte Zubereitung der Speisen nach der Nährstofftheorie des „Dr. Lahmann“.

Nur alkoholfreie Getränke:

Glasweiser Ausschank von Wormser Weinmost — Obstnektar. Zum Lesen an 40 Tageszeitungen, Zeitschriften u. s. w. Neues Adressbuch. Wer sich bei den hohen Anforderungen, die das heutige Geschäftsleben an jeden Einzelnen stellt, für die Arbeit des Nachmittags frisch und leistungsfähig erhalten will, trinke keinen Alkohol und esse mittags vegetarisch. Wer sich eine gute Nachtruhe sichern will, geniesse keine erhaltenden Speisen und Getränke, sondern esse abends vegetarisch.



Nickel-Kaffee- und Thee-Service, versilberte Tafel-Bestecke

empfiehlt billigt

Franz Flössner,

Weststrasse 6.

Rasiermittel.

Rasiermesser
à 1.00, 2.00, 3.25, 3.50, 4.00, 5.00 Mk.
Rasier-Apparat, deutscher . . . à 3.25 "
Rasier-Apparate, amerikan. (New-Gem u. Staat-Safety). Mit diesen äusserst prakt. Apparaten kann sich Jeder ohne Beirührung vor einer Verletzung u. ohne vorherige Übung so, selbst rasier. St. 7.50 u. 8.00 "
Dieselben in Etui mit 1 u. mehreren bis 7 Ersatz-Messern v. 14.00 bis 40.00 "
Schleifmaschine, amerikanische, mit Streichriemen . . . 8.00 "
Streichriemen, einfache, à 1.25, 2.00, 2.75 "
Streichriemen, als Gurte à 2.00, 2.50, 2.75 "
Streichriemen-Pasta, z. Erneuerung der Streichflächen . . . 0.50 "

Rasierpinsel
à 0.50, 0.75, 1.00, 1.25, 1.75, 2.00, 3.75 Mk.
Rasierbecher . . . à 0.75, 1.25, 3.00, 5.50 "
Rasierseife in viereckigen Stücken
à 0.25 und 0.50 "
Rasierseife in runden Stangen
à 0.75, 1.00 und 1.25 "
Rasierseifenpulver
sehr milde u. sofort einen vorzüglichen Schaum gebend 0.50 "
Rasier-Crème
Euxesis, engl. Rasiercrème (mit roter Querschrift) . . . à 1.50 "
Rasier-Etuis
von 3.50 bis 45.00 "
Rasier-Spiegel mit Vergrößerungs-Glas
von 2.75 bis 15.00 "
Rasier-Ständer und Garnituren
von 4.00 bis 38.00 "

empfiehlt

Dr. M. Albersheim,

Fabrik feiner Parfümerien.

Lager amerikan., deutscher, englischer und französischer Spezialitäten, sowie sämtl. Toilette-Artikel.

Wiesbaden

(Park-Hotel), Wilhelmstrasse 39.

Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 1.

Fernsprecher Nr. 3007.